

Basler Stadtbuch
Dossier 2021

Basler Kirchen: Schatz und Last
Katrin Kusmierz

Basler Kirchen: Schatz und Last

Katrin Kusmierz

In der Theodorskirche wird Gottesdienst gefeiert und anschliessend unter der Empore Kaffee getrunken. Im Münster wandeln Touristen und Einheimische durch den Raum und lassen sich von der sakralen Atmosphäre des Gebäudes umfassen. In der christkatholischen Predigerkirche werden vorübergehend Menschen auf das Coronavirus getestet; die normalerweise hier gefeierten Liturgien und gesprochenen Gebete, die Klänge der Abendmusiken prägen dabei den Raum mit. In der Don-Bosco-Kirche probt die Mädchenkantorei, im Untergeschoss lädt der Andachtsraum zur Einkehr ein. Durch das Gemeindehaus Stephanus toben die Kinder des Tageslagers, und eine spanischsprachige Gemeinde feiert Gottesdienst in der Johanneskirche. Die Offene Kirche Elisabethen bietet dem Projekt «DA-SEIN», einem Treff für Geflüchtete und Asylsuchende, oder den Mittwoch-Mittag-Konzerten «mimiko» ein Dach.

Der gedankliche Spaziergang zeigt: die Kirchengebäude im Kanton Basel-Stadt ermöglichen vielfältige Formen der Nutzung. Diese beschränken sich nicht auf rein liturgische, im engeren Sinne religiöse Zwecke – die Feier von Gottesdiensten, Taufen, Hochzeiten, die persönliche Andacht –, sondern umfassen Konzerte, Musikproben, Vorträge, Versammlungen und vieles mehr. Damit sind diese Gebäude in vielen Fällen auch Orte des öffentlichen Lebens.

Die heutige Vielfalt der Nutzungsmöglichkeiten ist in der Vielfalt des Gebäudebestandes der drei öffentlich-rechtlichen Kirchen begründet: der Römisch-Katholischen, der Evangelisch-reformierten und der Christkatholischen Kirche. Er umfasst vorreformatorische Gebäude wie die Altstadtkirchen, aber ebenso eine grosse Zahl architektonisch bedeutsamer Bauten aus dem 20. Jahrhundert, angefangen bei den zwei markant unterschiedlichen, von Karl Moser gebauten Kirchen (der Pauluskirche und der St. Antoniuskirche). Es folgten auf reformierter Seite die Johanneskirche am Kannenfeldplatz, die Thomaskirche im äusseren Hegenheimerquartier, die Gellertkirche oder die Tituskirche auf dem Bruderholz. Letztere stehen für einen regelrechten Kirchenbauboom in den Fünfziger- und Sechzigerjahren. Als typische «Gemeindezentren» verbinden sie Sakralräume mit einer Reihe weiterer Räume, wie Küchen, Säle, Unterrichtszimmer etc., zu einem grösseren Ensemble. Die rege kirchliche Bautätigkeit war bedingt durch das Wachstum der baselstädtischen Bevölkerung und durch die Erschliessung und den Ausbau neuer Wohnquartiere. Da auch die römisch-katholische Bevölkerung markant zunahm, wurden schon in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts die Kirchen Heiliggeist, Don Bosco und St. Josef gebaut, ab 1950 folgten weitere, darunter die Kirche Allerheiligen im Neubadquartier, die St. Michaelskirche im Kleinbasel und Bruder Klaus auf dem Bruderholz. Insgesamt verwaltet die Evangelisch-reformierte Kirche Basel-Stadt (ERK) gegenwärtig einundzwanzig Kirchengebäude (ohne Profanbauten wie Pfarrhäuser), die Römisch-Katholische Kirche (RKK) deren elf. Daneben gibt es verschiedene Gebäude, die von Freikirchen, fremdsprachigen Gemeinden und anderen Religionsgemeinschaften genutzt werden und so die städtische «Sakraltopografie»¹ mitprägen.

Der kirchliche Gebäudebestand sollte in den Fünfziger- und Sechzigerjahren die Bedürfnisse einer sehr viel höheren Anzahl von Mitgliedern abdecken; ca. 130'000 zählte damals die ERK Basel-Stadt, ca. 90'000 die RKK Basel-Stadt. Aus den verschiedensten Gründen hat sich die Mitgliederzahl bis heute stark verringert. Eine Rolle spielen dabei die fortschreitende Säkularisierung, demografische Veränderungen wie die Zunahme der Wohnbevölkerung mit anderen religiösen Wurzeln und die Besonderheit des Stadtkantons Basel.

¹ Vgl. Johannes Stüchelberger: Kirchenumnutzungen aus städtebaulicher Sicht. In: Kunst und Kirche. Ökumenische Zeitschrift für zeitgenössische Kunst und Architektur, 4/2015 (zum Thema: Kirchenumnutzungen. Der Blick aufs Ganze), S. 18–25, hier S. 18. Der Beitrag geht ausführlich auf den Basler Kontext ein.

Weniger Mittel – gleichbleibende Kosten

Es steht ausser Frage, dass diese Situation für alle Kirchen eine grosse Herausforderung darstellt. Der Gebäudebestand ist fast derselbe geblieben – und damit sind auch die Betriebs- und Unterhaltskosten sowie die Kosten, die durch notwendige Sanierungen und Renovationen entstehen, unverändert. Gleichzeitig haben sich die Steuereinnahmen wesentlich verringert und können nur begrenzt durch Drittmittel ausgeglichen werden. Für die Kirchen werden die Gebäude in der Folge zu einer grösseren finanziellen Belastung, die sie schnell einmal in Bedrängnis bringen kann, wie jüngst das Beispiel der Elisabethenkirche gezeigt hat. Dort kommt zu den hohen allgemeinen Unterhaltskosten ein auffälliger Turm, dessen Sanierung auf 13,2 Millionen Franken veranschlagt ist. Davon trägt die ERK 2,5 Millionen (ein beträchtlicher Teil des ERK-Jahresbudgets), der Kanton Basel-Stadt 5,4 Millionen und die Christoph Merian Stiftung 2 Millionen Franken; weitere 3,3 Millionen steuert der Bund bei.

Es besteht die Gefahr, dass die steigenden Unterhaltskosten für die Kirchenbauten letztlich die Finanzierung der eigentlichen kirchlichen Arbeit stark einschränken. Damit es nicht zu einer Entweder-oder-Situation kommt und die Gebäude gegen die – notabene mit ihnen stark verschränkten – kirchlichen Tätigkeiten ausgespielt werden müssen, sind kreative Lösungsansätze gefragt. Hier hat sich in den letzten Jahren sehr viel getan im Kanton. Sowohl die ERK als auch die RKK haben dabei neue Wege beschritten.

Vielfältige Lösungsansätze

Fragen der Umnutzung oder Neunutzung von Kirchen stellen sich im Übrigen nicht erst heute. Schon nach der Reformation wurden zahlreiche Klöster und Kapellen aufgehoben und für andere Zwecke verwendet.² Einige wurden zeitweise als Warenlager, Flüchtlingsunterkunft oder Seuchenhaus genutzt und später abgerissen. Andere sind bis heute in Gebrauch, so beispielsweise die Gebäude des ehemaligen Dominikanerinnenklosters Klingental. Im Schiff der Klosterkirche arbeitet seit den Siebzigerjahren eine Ateliergemeinschaft. Zuvor hatte bereits die Armee der benachbarten Kaserne die Kirchenräume ein Jahrhundert lang genutzt. Das Kleine Klingental dient seit 1929 als Sitz der Basler Denkmalpflege und seit seinem Umbau 1937–1939 zusätzlich dem Museum Kleines Klingental als Ausstellungs- und Veranstaltungsort. Die spätgotische Barfüsserkirche, Teil des ehemaligen Franziskanerklosters, war unter anderem Waren- und Salzlager, bevor sie zwischen 1890 und 1894 zum Historischen Museum umgebaut wurde.

Das Problem, wie Kirchen heute angesichts sinkender finanzieller Ressourcen mit ihrem Gebäudebestand umgehen, beschäftigt nicht nur die Basler Kirchen, sondern stellt sich auch anderen (Kantonal-)Kirchen in der Schweiz und den Nachbarländern.³ Das Thema wird immer wieder einmal öffentlichkeitswirksam aufgegriffen, indem von ungewöhnlichen Um- und Neunutzungen kirchlicher Bauten berichtet wird – so etwa anlässlich der Ausstellung mit Bildern des italienischen Fotografen Andrea Di Martino in der Kirche Don Bosco (2016), die italienische Kirchen zeigen, in denen Autowerkstätten, Bars oder Fitnesscenter betrieben werden.⁴ In der Schweiz wird bislang in Bezug auf Kirchenumnutzungen meist viel konservativer verfahren. Neben Umnutzungen werden weitere Lösungsstrategien diskutiert und umgesetzt: die Erweiterung der kirchlichen Nutzung, unterschiedliche Formen der Mischnutzung mit festen Partnerorganisationen, die Vermietung an andere Kirchen (etwa an fremdsprachige kirchliche Gemeinschaften wie im Fall von St. Alban), die Reduktion der Kosten durch die Beteiligung der

² Ebd.

³ Siehe dazu das erwähnte Heft von Kunst und Kirche (s. Anm. 1) sowie «Kirchen neu nutzen», Themenheft «werk, bauen + wohnen», 11/2019, ebenso die filmische Dokumentation zum zweiten Schweizer Kirchenbautag zum Thema: https://www.schweizerkirchenbautag.unibe.ch/tagungen/schweizer_kirchenbautag_2017/dokumentation/index_ger.html (Zugriff am 01.06.2021).

⁴ <https://tageswoche.ch/kultur/god-has-left-the-building-klaus-littmanns-neuster-streich-in-der-kirche-don-bosco/> (Zugriff am 01.06.2021).

öffentlichen Hand (hier wird je nach Kanton unterschiedlich verfahren) beziehungsweise die Abtretung an die öffentliche Hand und der Verkauf oder der Abriss von Gebäuden.⁵

Für nahezu alle oben genannten Optionen lassen sich im Kanton Basel-Stadt Beispiele finden, und die Gebäudestrategie der ERK bedenkt und verfolgt bereits mehrere dieser Alternativen.⁶ Die Wahl der Strategie in Bezug auf ein bestimmtes Gebäude hängt dabei von verschiedenen Faktoren ab: von der Art und Qualität des Gebäudes, seiner architektonischen und historischen Bedeutung und zentral von den Visionen und den Bedürfnissen der sie nutzenden Gemeinden. Im Bewusstsein bleiben muss dabei, dass der Verzicht auf einen Kirchenraum für eine Gemeinde ein einschneidender, ja schmerzhafter Prozess ist. Kirchliche Bindung erfolgt nicht nur über bestimmte Angebote, Inhalte oder Personen, sondern auch über Gebäude. So haben beispielweise die Aufgabe des Gemeindehauses Oekolampad, der Paulus- und der Markuskirche hohe Wellen geschlagen. Dies zeigt: Gebäudestrategien und Umnutzungspläne sind nur im konsequenten Zusammenspiel von Einzelgemeinden und Gesamtkirche umzusetzen – wobei im Fall der ERK letztere als Besitzerin die Gebäude den Gemeinden zur Verfügung stellt. Hinzu kommen als weitere Gesprächspartnerinnen die Denkmalpflege sowie die kantonalen Behörden. Kirchengebäude im Stadtraum sind keine reinen «Kultusgebäude», sondern erfüllen auch eine bestimmte Funktion für die weitere Gesellschaft, indem sie massgeblich das Ortsbild und damit auch die Identität einer Stadt oder eines Quartiers prägen, touristische Anziehungspunkte darstellen und generell einen Raum offenhalten für religiöse Erfahrungen, mit oder abseits der Institution Kirche.⁷

Umnutzung: Kirchen als Räume für Kultur

Wenn Kirchen neu und anders genutzt werden, dann stehen meist Nutzungen im Vordergrund, die religions- oder kulturaffin sind oder gemeinnützige Zwecke verfolgen.⁸ Dabei muss zwischen Umnutzungen unterschieden werden, bei denen das Gebäude im Besitz der Kirche verbleibt, und solchen, bei denen es an die neuen Nutzer verkauft wird. In letzterem Fall gibt die Kirche die Kontrolle darüber, was mit und in diesem Gebäude geschieht, aus der Hand. Dies kann unter Umständen zu einer Spannung zwischen dem architektonischen Gesamtbild, welches das Gebäude weiterhin als Kirche erkennbar sein lässt, und der neuen Nutzung führen. Umnutzungsprojekte, bei denen die Kirche Besitzerin bleibt, bei denen aber andere Akteurinnen und Akteure das Gebäude bespielen, sollten natürlich einem Zweck dienen, der in weitestem Sinne – wie bereits erwähnt – kirchlichen Werten nicht diametral entgegensteht. Beispiele, die diesem Anliegen entsprechen, sind Kirchen, die als Konzertorte, als Bibliotheken,⁹ als Bildungsstätten (z.B. in Zusammenarbeit mit Universitäten oder anderen Bildungseinrichtungen) oder als sogenannte Kolumbarien (Grabeskirchen)¹⁰ genutzt werden.

Für Umnutzungen gibt es jüngst auch in Basel verschiedene Beispiele: Zu nennen ist die römisch-katholische Kirche Don Bosco in der Breite, die nun als Musikzentrum dem Kammer-

⁵ Vgl. dazu auch Johannes Stückelberger: *Erweiterte Nutzung kirchlicher Gebäude. Praxishilfe*, hg. von den Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn, 2019, Download unter: <https://www.refbejuso.ch/inhalte/kirchenbau/publikationen/>; Markus Sahli / Matthias D. Wüthrich: *Wohnung Gottes oder Zweckgebäude? Ein Beitrag zur Frage der Kirchenumnutzung aus evangelischer Perspektive*, Bern: SEK, 2007, Download unter: www.evref.ch/themen/theologie-ethik/kirchenumnutzung/; Schweizer Bischofskonferenz, *Empfehlungen für die Umnutzung von Kirchen und kirchlichen Zentren*, 2006, Download unter: <https://liturgie.ch/praxis/kunst-und-kirchenbau/kirchenumnutzung/666-sbk-umnutzung-von-kirchen> (Zugriff: 01.06.2021).

⁶ Zusätzlich wurde der kirchlichen Bau- und Vermögensverwaltung (BVV) seit deren Gründung vor rund zwanzig Jahren ein grosser Teil der Profangebäude gegen Gegenleistungen oder ein Entgelt übertragen. Die BVV bewirtschaftet diese und trägt aus dem Ertrag eine bestimmte Summe zur finanziellen Grundsicherung der ERK bei.

⁷ Siehe dazu Sonja Keller: *Kirchengebäude in urbanen Gebieten. Wahrnehmung – Deutung – Umnutzung in praktisch-theologischer Perspektive*. Berlin 2016.

⁸ Vgl. die reichhaltige Datenbank «Kirchenumnutzungen», in der Projekte aus der ganzen Schweiz verzeichnet sind, siehe https://www.schweizerkirchenbautag.unibe.ch/datenbank_kirchenumnutzungen/index_ger.html (Zugriff am 01.06.2021).

⁹ Beispielsweise wird die Kapelle Regina Mundi in Freiburg als Lesesaal der Universitätsbibliothek genutzt, siehe https://www.schweizerkirchenbautag.unibe.ch/datenbank_kirchenumnutzungen/fichen/5_fr_fribourg_regina_mundi/index_ger.html (Zugriff am 01.06.2021).

¹⁰ Vgl. beispielsweise <https://www.grabeskirche-koeln.de/> (Zugriff am 01.06.2021).

orchester Basel, der Basel Sinfonietta, der Mädchenkantorei Basel und weiteren Ensembles zur Verfügung steht. Während dem Trägerverein unter anderem die Hauptkirche sowie das Pfarrheim im Baurecht übertragen wurden, bleiben die Kapelle, der Turm mit dem Geläute sowie das Pfarrhaus im Eigentum der RKK Basel-Stadt. Die Gemeinde Heiliggeist, zu der Don Bosco gehört, bleibt so im Gebäude und im Quartier präsent. In eine ähnliche Richtung zielen zwei Projekte, die reformierte Kirchen betreffen und die vom Büro Courvoisier Stadtentwicklung¹¹ im Auftrag der ERK erarbeitet wurden. Die Pauluskirche soll künftig zur Kulturkirche werden – bereits wurde ein entsprechender Trägerverein gegründet, der den Betrieb übernehmen wird. Die Kirche bleibt dabei im Besitz der ERK. Sie wird als Konzertort insbesondere für Chöre dienen und für diesen Zweck sanft umgebaut. Auch Gottesdienste oder Hochzeiten sollen weiterhin stattfinden.¹² Für die Martinskirche, die schon länger nicht mehr Gottesdienstort, sondern Veranstaltungsort für Konzerte ist, wurde ein Projekt entwickelt, das mittels einer Stiftung weiterhin den Betrieb der Kirche als Konzertraum und die Finanzierung der erneuerungsbedürftigen Infrastruktur ermöglicht.¹³ Auch hier verbleibt die Kirche im Besitz der ERK, soll aber aus deren Sicht möglichst kostenneutral bleiben.

Mischnutzung: Kirchgemeinden im Verbund mit anderen Partnern

Neben kirchlichen Gebäuden, die umgenutzt werden, gibt es immer mehr Projekte, die auf eine Mischnutzung zielen, d.h. kirchliche Gebäude werden so umstrukturiert, dass sie von der Kirchgemeinde gemeinsam mit Partnerorganisationen genutzt werden können. Auch hier gibt es verschiedene Optionen: Dauermieterinnen mit langfristigen Mietverträgen oder eher kurzfristige Vermietungen. Die Vorteile dieser Art der Nutzung liegen auf der Hand: Die Kirchgemeinde kann die kirchlichen Gebäude weiterhin halten und nutzen, wozu die Erträge aus den Vermietungen ihren Teil beitragen. Die Gebäude werden intensiver genutzt, und gleichzeitig öffnet sich die Kirchgemeinde gegenüber dem Quartier und zivilgesellschaftlichen oder kulturellen Organisationen.

Gewissermassen ein Pionierprojekt für diese Art der Mischnutzung ist der MaiHof¹⁴ in Luzern, eine römisch-katholische Kirche, die zu einem Veranstaltungszentrum und Begegnungsort im Quartier wurde. Der umgebaute Kirchensaal und verschiedene Nebenräume können dank neuem Mobiliar flexibel genutzt werden und bieten nun einer breiten Palette von Events Platz – von der Eucharistiefeyer über Konzerte bis hin zu Banketten, Tanzveranstaltungen oder Ausstellungen. Genutzt wird der MaiHof von verschiedenen Gruppen aus dem Quartier wie auch von der Kirchgemeinde. In eine ähnliche Richtung entwickelt sich in Basel die Johanneskirche beim Kannenfeldplatz. Das 1936 erbaute Ensemble von Gebäuden, das einen Kirchenraum, einen grossen Saal mit Küche sowie Nebengebäude mit Wohnungen umfasst, die sich um einen Innenhof (die «Piazza») gruppieren, eignet sich optimal für eine Mischnutzung. Um diese weiter voranzutreiben, sind jedoch umfassende Renovationen und eine Instandsetzung der veralteten technischen Installationen erforderlich. Den dafür nötigen Betrag hat die Synode der ERK im Frühling 2021 gesprochen, die Kostengutsprache der Kirchgemeinde erfolgte Ende Mai. Sowohl Saal als auch Kirchenraum eignen sich für grössere Veranstaltungen, etwa Tagungen, Vorträge, Kongresse. Im Nebengebäude ist die Nutzung durch einen Mittagstisch vorgesehen, ebenso befinden sich dort neu die Büroräumlichkeiten der Kirchgemeinde Basel West, die zuvor im Oekolampad untergebracht waren. Ein Café im ehemaligen Pfarrhaus soll den Vorplatz hin zum Kannenfeldplatz beleben.¹⁵

Eine weitere Form der Mischnutzung beziehungsweise der partnerschaftlichen Nutzung bahnt sich im Kleinbasel an. Dort soll das ehemalige reformierte Gemeindehaus Markus im Jahr 2022 abgerissen und durch ein Mehrfamilienhaus ersetzt werden. Die reformierte Kirchgemein-

¹¹ Das Büro Courvoisier Stadtentwicklung hat in der letzten Zeit gleich mehrere Projekte im Zusammenhang mit Kirchen entwickelt: Pauluskirche, St. Michael, Martinskirche, Johanneskirche.

¹² <https://courvoisier-projekte.ch/en/projekte/kulturkirche-paulus> (Zugriff am 01.06.2021).

¹³ <https://courvoisier-projekte.ch/en/projekte/zukunft-martinskirche> (Zugriff am 01.06.2021).

¹⁴ <https://www.kathluzern.ch/pfarreien-standorte/der-maihof-st-josef/raumangebot.html> (Zugriff am 01.06.2021).

¹⁵ <https://courvoisier-projekte.ch/en/projekte/johanneskirche> (Zugriff am 01.06.2021).

de wird jedoch weiterhin im Quartier präsent sein. Das römisch-katholische Allmendhaus (St. Michael) wird im Winter 2021/22 zum ökumenischen Begegnungszentrum Hirzbrunnen¹⁶ umgebaut – mit neuer Trägerschaft, zu der unter anderem die beiden Kirchgemeinden, die Kroatische Mission und das ELCH Eltern Centrum Hirzbrunnen gehören.

Abrisse, Verkäufe und Neubauten

Bereits abgerissen wurde die katholische Kirche St. Christophorus in Kleinhüningen. An ihrer Stelle entstand ein kirchliches Zentrum mit Wohnungen, zwei Kindergärten sowie einer Kapelle (Lorenz Architekten), das 2020 fertiggestellt wurde. Die Wohnungen werden teils vom Alterszentrum St. Christophorus, teils von der Institution Familea gemietet. Auch die Evangelisch-methodistische Kirche hat 2019 den Abriss ihrer Kapelle im Neubad beschlossen; hier wird das Grundstück ebenfalls mit einem Mehrfamilienhaus überbaut.¹⁷

Neben der Markuskirche hat sich die ERK Basel-Stadt in den letzten zwanzig Jahren von vier weiteren Liegenschaften getrennt: vom Gemeindehaus Matthäus (2002, jetzt Union), von der Lukaskirche am Winkelriedplatz, die an die Bewegung Plus verkauft wurde, vom Gemeindehaus Wiesendamm (im Besitz der BVV, Wohnüberbauung) und als jüngstes Beispiel vom Gemeindehaus Oekolampad, das 2020 an die Wibrandis-Stiftung verkauft wurde.¹⁸ Diese wird dort Raum für vier gemeinnützige Organisationen zur Verfügung stellen: AMIE Basel (Begleitung jünger Mütter), Basler Wirrgarten (Unterstützung von Menschen mit einer Demenzerkrankung und ihrer Angehörigen), Verein Kontaktstelle für Eltern und Kinder 4055 sowie Vorstadttheater Basel. Zudem wird ein Bistro eröffnet. Die geplante Nutzungsart sowie die Trägerschaft durch eine Stiftung sind optimale Voraussetzungen für einen Verkauf, der ansonsten aus verschiedenen Gründen auch problematisch sein könnte.¹⁹

Auch die ERK hat einen Kirchenneubau zu verzeichnen: In Bettingen wird gegenwärtig das seit 1962 bestehende Bauprovisorium, das zuvor schon als Kapelle der Evangelisch-methodistischen Kirche im Neubad diente, durch ein neues Gebäude ersetzt (Hindemann + Keller). Auch dieses soll gleichzeitig der politischen Gemeinde als Zentrum dienen, in dem neben den Gottesdiensten kulturelle Anlässe, Mittagstische etc. stattfinden sollen. Die Fertigstellung ist für Herbst 2021 geplant.

Belebende Ideen

Die hier skizzierte Übersicht zeigt, wie viel momentan bezüglich kirchlicher Bauten in Bewegung ist und wie vielfältig die Strategien sind und sein können. Sicherlich sind manche Optionen nahezu ausgeschöpft, eine weitere grosse Konzert- oder Kulturkirche wird die Stadt nicht brauchen können. Auch weitere Abrisse und Neubebauungen sind kaum mehr eine Option, zumal beispielsweise im Falle der ERK die verbleibenden Gebäude alle unter Denkmalschutz beziehungsweise auf der Inventarliste stehen. Eine Intensivierung von Mischnutzungen hingegen wäre wohl durchaus möglich, ebenso die Co-Nutzung durch verschiedene Konfessionen oder fremdsprachige Gemeinden. Sicherlich sind weitere Schritte notwendig, welche den Kirchen helfen, die aus der Nutzung und Instandhaltung der Gebäude resultierende finanzielle Last zu reduzieren. Erfreulich ist jedoch, dass im Kontext von Neunutzungen und Neubauten Visionen und Ideen entstehen, die sowohl auf die Kirchgemeinden wie auch darüber hinaus belebend wirken.

¹⁶ <https://www.allmendhaus.ch/> (Zugriff am 01.06.2021).

¹⁷ <https://emk-schweiz.ch/2019/06/13/rote-zahlen-und-grosse-vorhaben/> (Zugriff am 01.06.2021).

¹⁸ <https://wibrandis-stiftung.ch/> (Zugriff am 01.06.2021).

¹⁹ Vgl. den Verkauf der Kirche St. Leonhard in St. Gallen, <https://www.tagblatt.ch/ostschweiz/stgallen-gossau-rorschach/umnutzungen-stleonhardskirche-ist-ein-unruhmliches-beispiel-ld.1014079> (Zugriff am 01.06.2021) oder Film 6 der Dokumentation zum Schweizer Kirchenbautag 2017, https://www.schweizerkirchenbautag.unibe.ch/tagungen/schweizer_kirchenbautag_2017/dokumentation/index_ger.html (Zugriff am 01.06.2021), ebenso Film 8, in dem das Beispiel der Reformierten Kirche Kappel vorgestellt wird.

Über die Autorin

Dr. Katrin Kusmierz ist Wissenschaftliche Geschäftsführerin des Kompetenzzentrums Liturgik an der Theologischen Fakultät der Universität Bern, das auch den Schweizerischen Kirchenbautag ausrichtet, und Synodale der Evangelisch-reformierten Kirche Basel-Stadt.

Beiträge zum Thema im Basler Stadtbuch

«Barfüsserkirche und Landesmuseum» (Valentin Lötscher, Basler Stadtbuch 1961, S. 125–138)

http://www.baslerstadtbuch.ch/stadtbuch/1961/1961_1097.html

«Gedanken zur Basler «Kirchengeographie»» (Francis Rossé, Basler Stadtbuch 1991, S. 139–141)

http://www.baslerstadtbuch.ch/stadtbuch/1991/1991_2182.html

«St. Antoniuskirche» (Robert Th. Stoll, Basler Stadtbuch 1991, S. 226–233)

http://www.baslerstadtbuch.ch/stadtbuch/1991/1991_2202.html

«Projekt Offenheit – Fundament Kirche» (Felix Felix, Basler Stadtbuch 1992, S. 156–159)

http://www.baslerstadtbuch.ch/stadtbuch/1992/1992_2249.html

««Warum eigentlich reisst man nicht gerade die Elisabethenkirche ab?»» (Basler Stadtbuch 1993, S. 176–178)

http://www.baslerstadtbuch.ch/stadtbuch/1993/1993_2310.html

«Die Elisabethenkirche – Ein Gesamtkunstwerk und seine Restaurierung» (André Meyer, Basler Stadtbuch 1993, S. 179–183)

http://www.baslerstadtbuch.ch/stadtbuch/1993/1993_2311.html

«Kirchen initiieren neues Engagement» (Urs Häusel, Basler Stadtbuch 2000, S. 251–254)

http://www.baslerstadtbuch.ch/stadtbuch/2000/2000_2718.html

«Die Restaurierung der Pauluskirche» (Alexander Schlatter, Basler Stadtbuch 2001, S. 268–271)

http://www.baslerstadtbuch.ch/stadtbuch/2001/2001_2770.html

«Die Restaurierung der Matthäuskirche. Denkmalpflegerische Aspekte» (Alexander Schlatter, Basler Stadtbuch 2003, S. 164–166)

http://www.baslerstadtbuch.ch/stadtbuch/2003/2003_2857.html

«Sakralbauten in Basel. Bauliche Eingriffe und Umnutzungen» (Peter Fierz, Basler Stadtbuch 2003, S. 167–170)

http://www.baslerstadtbuch.ch/stadtbuch/2003/2003_2858.html

«Ein charmantes Sorgenkind» [St. Alban-Kirche] (Andrea Mašek, Basler Stadtbuch 2011, S. 138–140)

http://www.baslerstadtbuch.ch/stadtbuch/2011/2011_3176.html

«Die Umnutzung von Kirchenräumen» (Simon Baur, Basler Stadtbuch 2012, S. 161–163)

http://www.baslerstadtbuch.ch/stadtbuch/2012/2012_3241.html

«Neuer Glanz für die alte Klosterkirche» [St. Alban-Kirche] (Béatrice Koch, Basler Stadtbuch 2014, S. 182–185)

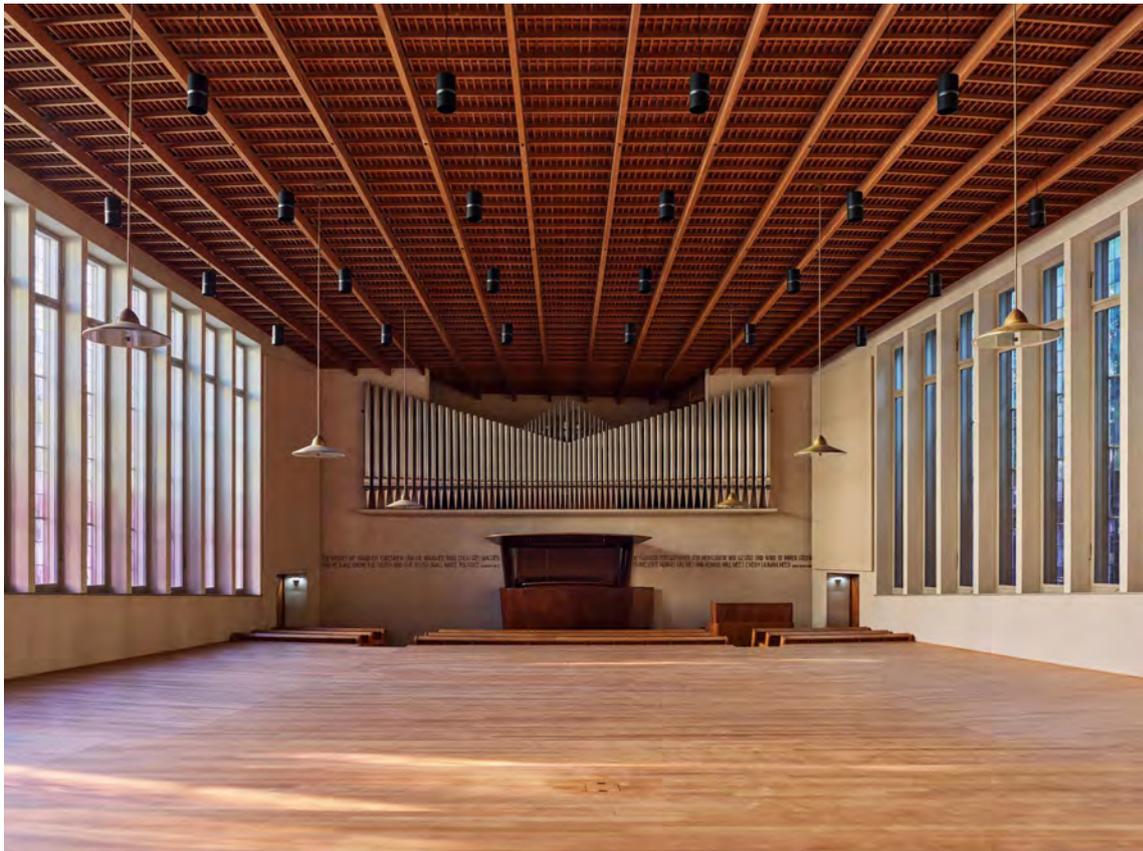
http://www.baslerstadtbuch.ch/stadtbuch/2014/2014_3345.html



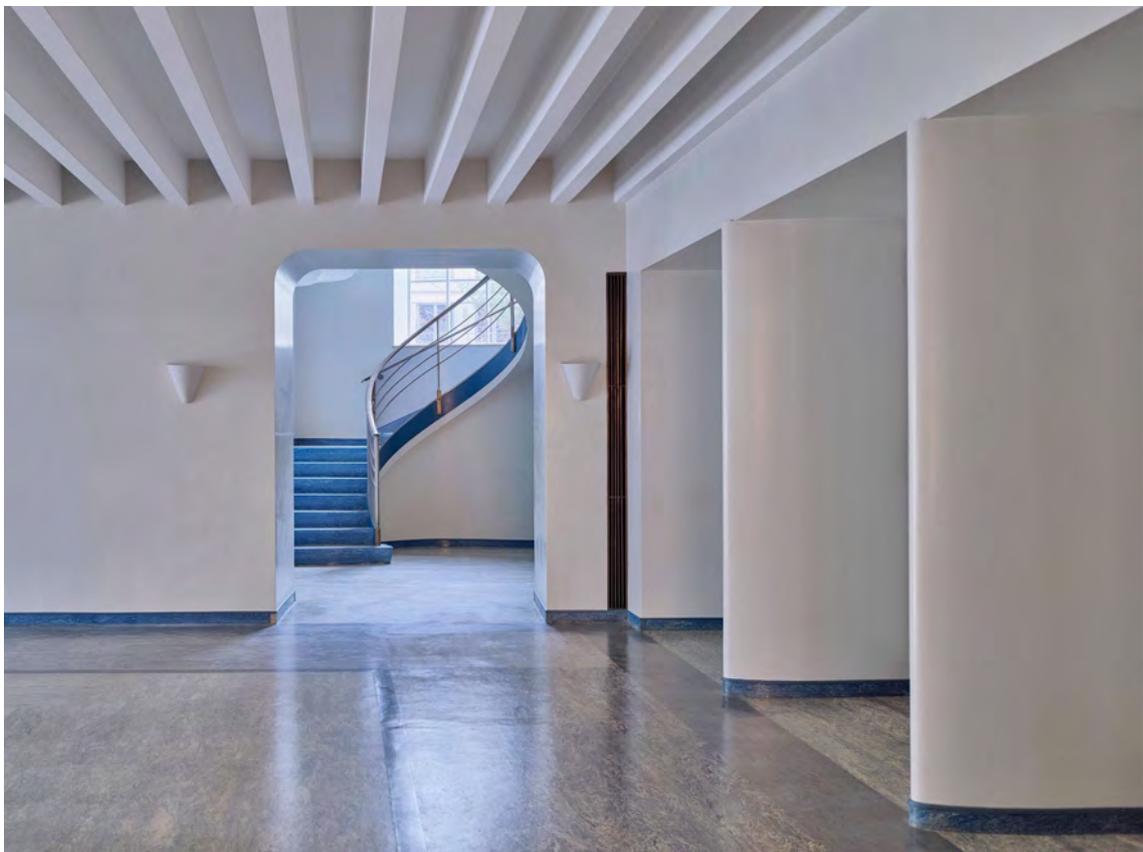
Ehemalige Kirche «First Church of Christ, Scientist» beim Picassoplatz. 1936 erbaut nach Plänen von Otto Rudolf Salvisberg, 2017–2020 saniert und umgebaut durch Beer Merz Architekten, seit 2020 Probelokal und Sitz der Leitung des Sinfonieorchesters Basel (Foto: Mark Niedermann)



Ehemalige Kirche «First Church of Christ, Scientist», Basel (Foto: Mark Niedermann)



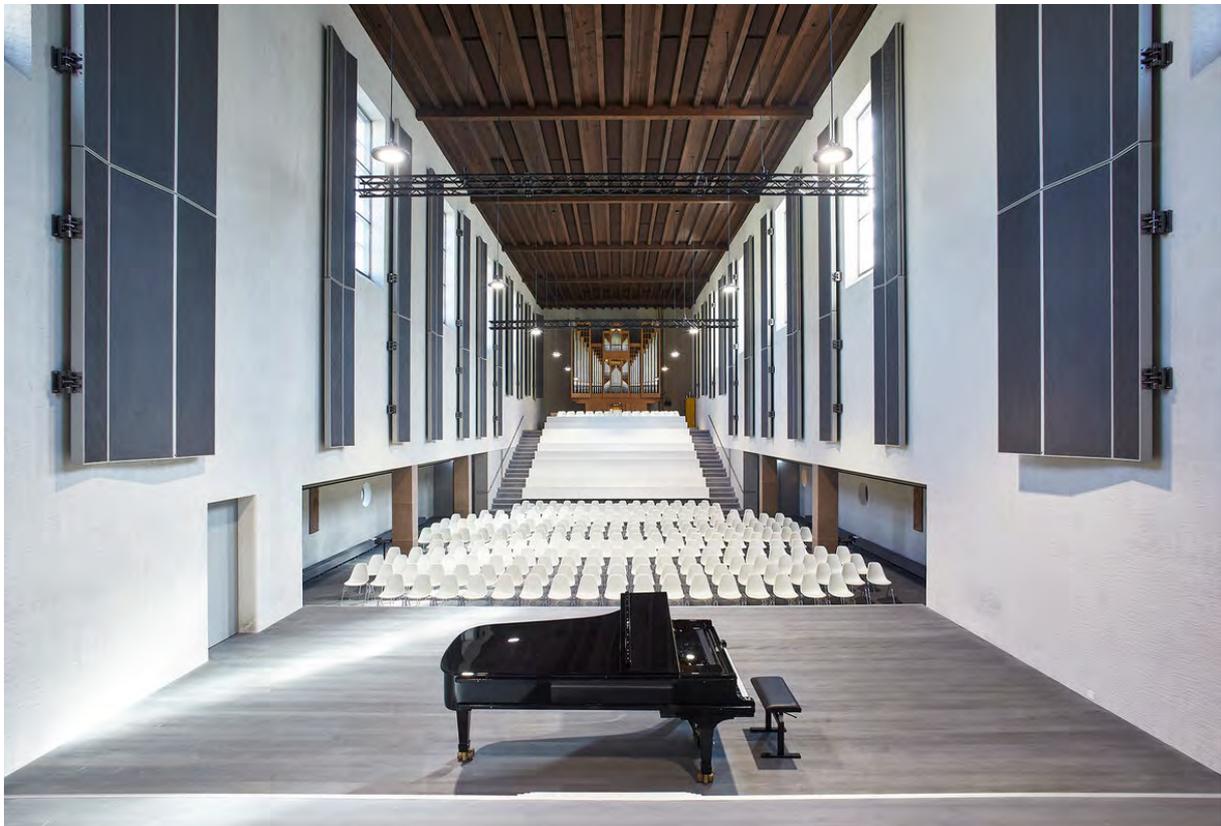
Ehemalige Kirche «First Church of Christ, Scientist», Basel (Foto: Mark Niedermann)



Ehemalige Kirche «First Church of Christ, Scientist», Basel (Foto: Mark Niedermann)



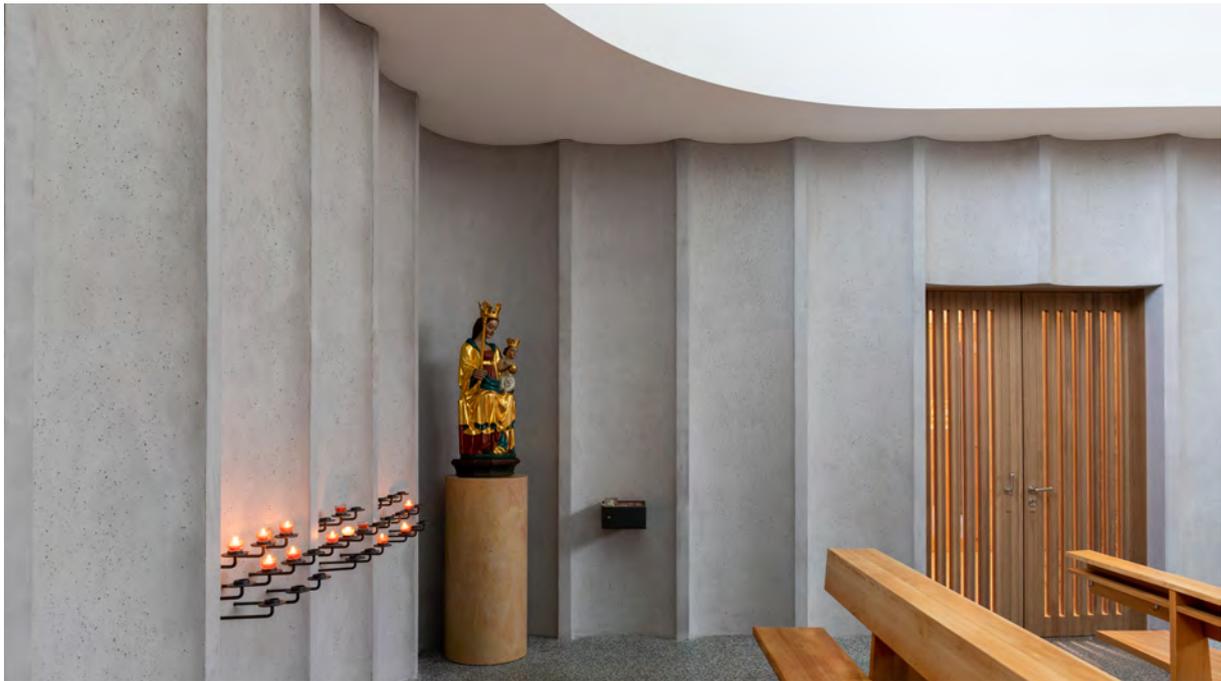
Musik- und Kulturzentrum Don Bosco Basel, Waldenburgerstrasse, 1936 nach Plänen von Hermann Baur errichtet, Umbau und Sanierung durch Martin Pfister Architekten, 2018–2020 (Foto: Christoph Läser)



Musik- und Kulturzentrum Don Bosco Basel, Waldenburgerstrasse, Paul-Sacher-Saal (Foto: Christoph Läser)



Pflegewohnheim und Alterswohnungen St. Christophorus Basel-Kleinhüningen, Dorfstrasse, 2018-2020 erbaut nach einem Entwurf von Lorenz Architekten (Foto: Lorenz Architekten, Lukas Schwabenbauer)



Neues Kirchenzentrum St. Christophorus Basel-Kleinhüningen (Foto: Lorenz Architekten, Lukas Schwabenbauer)



Umnutzungsprojekt Kulturzentrum Oekolampad Basel am Allschwilerplatz
(Visualisierungen: Vécsey*Schmidt Architekten, 2020)

Basel-Stadt

Basel-Ost erhält ein Musikzentrum

Baustelle Die Umnutzung der Kirche Don Bosco schreitet voran. Mitte 2020 ziehen mehrere Klangkörper ein.

Sigfried Schibli

Das Kreuz ist abgehängt, Altar gibt es keinen mehr, die harten Kirchenbänke sind weg. Nur der Glockenturm, die Orgel und die runden Glasfenster mit religiösen Motiven erinnern an die achtzig Jahre, in denen die Kirche Don Bosco, entworfen vom Architekten Hermann Baur, ein römisch-katholisches Gotteshaus war.

Das grosse, im nüchtern-kantigen Stil der Dreissigerjahre gehaltene Gebäude im Breitequartier steht seit sieben Jahren leer, seit drei Jahren ist es kirchlich entweiht. Aber abreissen wollte und konnte niemand diesen denkmalgeschützten Bau. Dank der Initiative von Kulturfreunden, die bis zu zehn Millionen Franken gespendet haben, entsteht hier ein Musik- und Kulturzentrum mit mehreren Räumen, die vom Sommer 2020 an genutzt werden sollen.

Nachgebesserte Akustik

Im Zentrum steht der 6000 Kubikmeter umfassende Hauptsaal, der Kirchenraum, der einen Holzboden und Akustikladen an den Wänden erhält. Denn ein Nachhall von vier bis fünf Sekunden ist für eine Kirche in Ordnung, für einen Musikraum aber ungünstig. Zwei international renommierte Akustiker tun ihr Möglichstes, um den Hall zu dämpfen, ohne die architektonische Substanz anzugreifen.

Der Name für diesen 500 bis 600 Plätze umfassenden Saal steht auch schon fest: Paul-Sacher-Saal. Dem 1999 verstorbenen Basler Mäzen und Dirigenten war bereits die Paul-Sacher-Halle gewidmet, die während des Europäischen Musikmonats 2001 zahlreiche Konzerte in eine Meschalle brachte. Basel weiss seine Mäzene zu ehren.

Neben der früheren Sakristei ist ein Anbau entstanden, um den wegen der Einsprachen von Nachbarn heftig gerungen wur-



Im Paul-Sacher-Saal wird das Kammerorchester Basel oder etwa die Mädchenkantorei schon bald Konzerte geben können.

de. Die Sakristei sowie diverse Räume im Untergeschoss erlauben eine vielfältige Nutzung. Wie man sich diese vorstellen könnte, skizzierte der federführende Architekt Martin Pfister am Beispiel der Kapelle mit ihren charakteristischen Wandgemälden. Sie bleibt als Gottesdienstraum erhalten, wird aber auch andere Nutzungen ermöglichen. Eine Leinwand und ein Beamer könnten etwa die Direktübertragung des päpstlichen Segens «Urbi et orbi» aus Rom ermöglichen.

Da die kleineren Probenräume akustisch gut isoliert werden, wird es möglich, dass zwei Musikformationen parallel proben, ohne einander zu stören. Wie viel

hier bereits gearbeitet wurde, konnte man an einer Baustellenbegehung gestern Abend erfahren. Noch sind erst die Umriss des neuen Musik- und Kulturzentrums sichtbar. In weniger als einem Jahr werden hier das Kammerorchester Basel, die Basel Sinfonietta, die Mädchenkantorei sowie Ensembles der Musik-Akademie proben und Konzerte geben. Auch die Mathis-Orgel dürfte dann wieder erklingen – sie abzureissen, wäre barbarisch.

Es gibt ein Stimmzimmer und einen Abhörraum für Tonaufnahmen, einen als Notenarchiv dienenden Raum und ein Instrumentenlager, eine Teeküche und einen Rhythymraum, Du-

schen und Büroräume. Denn im Kulturzentrum Don Bosco soll es nicht nur Proben und Aufführungen geben, hier werden auch die Büros der Sinfonietta und jene des Kammerorchesters sein. Unnötig zu betonen, dass das Gebäude rollstuhlgängig ist und über Lifte sowohl für Personalaus als auch für Instrumententransporte verfügt.

Gewinn – nein, danke

Der Betrieb wird von einem Trägerverein unter dem Präsidium von Christoph Müller (Kammerorchester Basel) organisiert. Eine Gewinnabsicht besteht nicht, so Müller, man würde aber wohlwollend prüfen, wenn sich eine

Firma für einen Event einmieten möchte. Hauptzweck des Zentrums ist und bleibt die Musik.

Wie aber steht es mit dem Denkmalschutz? Martin Pfister betont die gute Zusammenarbeit mit dieser Behörde. Sie scheint sich flexibel und zielorientiert verhalten zu haben. So erlaubte sie den Einbau einer Zuschauertribüne in das frühere Kirchenschiff. Diese verbindet jetzt den Hauptraum mit der Orgel-Empore. Es sei kein Provisorium, erläuterte Martin Pfister, aber im Prinzip demontierbar, sodass man nicht von einem Eingriff in die Bausubstanz sprechen kann.

«Den Glockenturm brauchen wir nicht»

Sanierungsstreit Die reformierte Kirche Basel-Stadt hat Vorbehalte, endlos viele Millionen in die Sanierung der maroden Elisabethenkirche zu stecken. Doch die Finanzministerin Eva Herzog will die Kirche genau dazu zwingen.

Daniel Wahl

Die Glocken der Elisabethenkirche im schlanken neugotischen Turm schlagen schon seit Monaten nicht mehr. Ihr Geläut, ihre Schwingungen, würden den 72 Meter hohen Turm, der sogar die Münstertürme überragt, zum Einsturz bringen. Davon sind Statiker überzeugt. Der Zugang zum Glockenstuhl der noch jungen Kirche (Grundsteinlegung 1857) über eine enge Wendeltreppe ist für die Besucher gesperrt.

Der bei der Elisabethenkirche eingesetzte Sandstein ist so marode, dass er stellenweise hohl wie Holz klingt, würde man daran klopfen. Gleichzeitig riskiere man dabei, dass sich ganze Schichten lösen und in die Tiefe stürzen. Das liegt nicht allein daran, dass die Erbauer um den Planer Ferdinand Stadler und den Bauleiter Christoph Riggenbach schlechten Sandstein aus einem Steinbruch im Elsass einsetzten, der wegen seines witterungsunbeständigen Gesteins inzwischen stillgelegt worden ist. Der Zerfall der Mauern ist vor allem dem Umstand geschuldet, dass man Mitte des 19. Jahrhunderts auf den damals mondänen Baustoff Eisen setzte und die Sandsteine damit armierte. Frühere Kirchenbauer gossen Blei zwischen die Steine. Eisen aber rostet und sprengt den Sandstein. Bereits zehn Jahre nach der Einweihung der Kirche im Jahr 1864 mussten erste Sanierungen durchgeführt werden.

Situation unhaltbar

Dass dieser Zustand geändert werden müsste, darüber sind sich alle einig: die reformierte Kirche als Eigentümerin, die Christoph-Merian-Stiftung –



Ein Holzgerüst stabilisiert den stillgelegten Glockenturm der Elisabethenkirche. Foto: Kostas Maros

deren Stiftungsgründer ist mit seiner Frau in «seinem von ihm gestifteten Gotteshaus in ewiger Ruhe gebettet» – und auch der Staat, repräsentiert durch die Vorsteherin des Finanzdeparte-

ments, Eva Herzog. Die Sanierung des Turms wird mit 13,2 Millionen Franken veranschlagt. Aber nicht einig sind sich zwei der drei Parteien, wer für die Sanierung alles aufkommen soll.

«Als Glaubensgemeinschaft mit schwindenden Mitgliederzahlen haben wir dafür kein Geld», sagt Kirchenratspräsident Lukas Kundert auf Anfrage. Beweis dafür ist die Tatsache, dass der

laufende Unterhalt der reformierten Kirche inzwischen jährlich mit einer Million Franken aus den Vermögenserträgen der kirchlichen Liegenschaftsverwaltung quersubventioniert werden muss.

«Ich bin nicht der Meinung, dass die Kirche das Geld in totes Gestein stecken muss. Ihre Finanzen sind für die Armen und das Evangelium vorgesehen», sagt Kundert. Gottesdienst könne man schliesslich auch ohne Glockenturm feiern.

«Fass ohne Boden»

Doch wie die BaZ erfahren hat, will die Basler Finanzministerin die reformierte Kirche dazu zwingen, 4 Millionen der insgesamt 13,2 Millionen Franken zu übernehmen. Dies im Wissen, dass die reformierte Kirche das Gebäude gar nicht braucht. Das von Christoph Merian errichtete «Mahnmal gegen den Ungeist der Zeit und gegen die Entchristlichung der Gesellschaft» neben dem Stadttheater wird von der gemeinnützigen Offenen Kirche Elisabethen und seinem gleichnamigen Förderverein genutzt. Nicht aber von der reformierten Kirche Basel-Stadt.

«Wir brauchen die Kirche nicht, für uns sind es Investitionen in ein Fass ohne Boden», sagt Kundert. Das Finanzdepartement räumt ein, in Verhandlungen mit der reformierten Kirche zu stehen, zieht es aber vor, sich nicht zum Sanierungsstreit zu äussern.

Bei der reformierten Synode dürfte die staatliche Forderung einer Beteiligung von 4 Millionen Franken für die Sanierung einer Kirche, die nicht mehr im Dienst der Kirche steht, nicht gut ankommen. Gemäss Sanierungs-

plan stünde zudem bereits in zehn Jahren eine Innensanierung an, welche mit weiteren 10 Millionen Franken veranschlagt wird. Alle Sanierungen zusammen dürften sich auf 30 Millionen Franken summieren. Und Gesamtanierungen bei Merians Vermächtnis müssten alle dreissig Jahre in Betracht gezogen werden.

CMS offenbar ohne Strategie

Über eine Beteiligung hat die Christoph-Merian-Stiftung kurz vor den Sommerferien befunden. «Als einmaligen Beitrag aus den Überschüssen haben wir zwei Millionen Franken gesprochen», sagt CMS-Sprecherin Elisabeth Pestalozzi. Dieser wurde von der Regierung genehmigt. Doch wird die reiche Stiftung ihr Füllhorn auch in zehn Jahren ausschütten, wenn die erneute Sanierung ansteht?

Eine langfristige Strategie gibt es bei der CMS offenbar nicht. «Wir haben jetzt zwei Millionen Franken gesprochen, zukünftige Anträge müssten wir neu prüfen», sagt Pestalozzi. Nicht äussern will sich die Stiftung zu den finanziellen Vorbehalten der reformierten Kirche.

Bei der Trennung von Kirche und Staat 1911 «musste» die Kirche das Gebäude in ihr Portefeuille übernehmen. Seither ist der Staat gewachsen, die Zahl der Mitglieder der Kirche aber nimmt ab und mit ihr die Steuereinnahmen. Vor diesem Hintergrund ist für Kundert klar, dass der Staat die Kosten selber übernehmen sollte, sofern er ein Interesse an diesem Haus hat. Oder notfalls müsste der Turm eingezäunt werden, damit Passanten nicht von herunterfallenden Wasserspeiern erschlagen werden.

Verzicht auf Elisabethenkirche als letzte Lösung

Sanierungsstreit Das Denkmalschutzgesetz verpflichtet die reformierte Kirche, ihre marode Elisabethenkirche in ihrer Substanz zu erhalten. Aber können die Reformierten bis in den Konkurs zur Sanierung ihrer historischen Bauten gezwungen werden?

Daniel Wahl

Das Basler Denkmalschutzgesetz ist so unerbittlich, wie derzeit offenbar Finanzdirektorin Eva Herzog die Verhandlungen mit der reformierten Kirche Basel-Stadt vorantreibt: «Eingetragene Denkmäler sind vom Eigentümer so zu unterhalten, dass ihr Bestand dauernd gesichert bleibt.» Eine Entlassung aus dieser Pflicht ist im Gesetz nicht vorgesehen. Im Gegenteil: Kommt der Eigentümer der Pflicht nicht nach, kann die Regierung Ersatzmassnahmen anordnen und in Rechnung stellen. So wie dies der Heimatschutz bereits einem Bauernhausbesitzer in Bettingen angedroht hatte.

Eine Beteiligung von 4 Millionen Franken verlangt derzeit Herzog von der reformierten Kir-

che für die 13,2 Millionen Franken teure Sanierung des maroden und einsturzgefährdeten Glockenstuhls der denkmalgeschützten Elisabethenkirche. Weitere Sanierungen in Millionenhöhe stehen in den nächsten Jahren an. Zu viel für die Gläubigen, die die Elisabethenkirche 1911 vom Staat übernommen haben und diese schon längst nicht mehr brauchen. Schon gar nicht einen Glockenturm, wie es Kirchenratspräsident Lukas Kundert erklärt (vergleiche BaZ vom Dienstag).

Kirche im Dilemma

Die Unterhaltspflicht von denkmalgeschützten Gebäuden treibt die Kirche mit schwindenden Mitgliederzahlen und steigenden Sanierungs- und Restaurationspflichten gegenüber ihren vielen

Sakralbauten ins Dilemma. Das juristisch beschlagene Kirchenratsmitglied Grossrat David Jenny (FDP) bringt es auf den Punkt: «Am Schluss investieren wir nur noch in Stein und haben kein Geld mehr fürs Personal. Das vertreibt weitere Mitglieder und bringt die Kirche um ihre karitativen Aufgaben.»

Verzicht aufs Eigentum

Letztlich könnte die Kirche im Grundbuch den Verzicht aufs Eigentum an der Elisabethenkirche eintragen lassen. Dann würde sie dem Staat anheimfallen, sagt Jenny. Aber das wäre die ultimativ letzte Lösung. Der Vorgang nennt sich in der Sprache der Juristen Dereliktion – man gibt das Eigentum willentlich auf. Man wolle aber zuerst verhandeln mit dem Ziel einer

einvernehmlichen Lösung, erklärt David Jenny.

Ein solcher Fall ist dem obersten Denkmalpfleger des Kantons, Daniel Schneller, bis jetzt nicht zu Ohren gekommen, jedenfalls sei es juristisch noch nie zu Ende durchgespielt worden. Rechtliches Neuland also. Aber Schneller hat das Thema offenbar kommen sehen: «Wir haben schon im Jahr 2012 Führungszyklen zur Umnutzung von Sakralbauten lanciert», sagt er. Aber noch immer habe es Lösungen gegeben, sei es bei der Umnutzung der katholischen Don-Bosco-Kirche oder der First Church of Christ Scientist, die nun von der Stadt unterhalten werden. «Wir sind im Gespräch unter der Federführung des Finanzdepartements.»

Schneller weist darauf hin, dass die Kirchen schon viel frü-

her ihre Gebäude dem Staat übertragen haben. Als Beispiel nannte er die Barfüsserkirche oder das Kloster Klingental.

Bedeutender Sakralbau

Ob sich die Sanierung der Elisabethenkirche lohnt? Man könne sie schon so sanieren, dass sie nicht weiter zerfällt, führt der Denkmalpfleger fort. Frühere Sanierungen, etwa die Betonsanierung in den 30er-Jahren, welche unerwünschte Salze in den Sandstein trieb, oder den Erhalt der schwarzen Schmutzschicht auf dem Sandstein, würde man nach heutigen Erkenntnissen anders durchführen. Für Schneller ist jedenfalls klar: Die Elisabethenkirche ist eines der bedeutendsten neugotischen Sakralgebäude der Schweiz. Sie müsse erhalten bleiben. Dass ihr Schutz

aufgehoben werden könnte, dafür müssten «gewaltige öffentlich-rechtliche Interessen geltend gemacht werden», sagt Schneller.

Im Jahr 2009 versuchte der CVP-Ständerat Roberto Schmidt aus dem Kanton Wallis, Eigentümer, die ihre Immobilien der Allgemeinheit überlassen, zur fortgesetzten Unterhaltspflicht zu verdingen.

Der Bundesrat lehnte seine Motion mit einem pragmatischen Argument ab: «In eine solche Haftungsnorm dürften von vornherein keine zu hohen Erwartungen gesetzt werden, denn gerade in bedeutenden Sanierungsfällen ist der ehemalige Grundeigentümer finanziell oft gar nicht in der Lage, für die Sanierungskosten aufzukommen.»

Hier zieht das Sinfonieorchester Basel ein

Musikzentrum Mit dreijähriger Verspätung wird nächsten April ein neues Probelokal am Basler Picassoplatz eröffnet. Die umgenutzte Kirche ist ein architektonisches Bijou, wie ein Rundgang auf der Baustelle zeigt.

Simon Bordier

Seit Jahren herrscht ein Mangel an Orchester-Proberäumen in der Region, der sich durch die baubedingte Stadtcasino-Schliessung nochmals verschärft hat. Doch die Erlösung naht: 2020 wird nicht nur Basels grösster Konzertsaal wiedereröffnet, sondern mit der Umnutzung von zwei leer stehenden Kirchen – der Don-Bosco-Kirche sowie der «Ersten Kirche Christi, Wissenschafter» am Picassoplatz – erhalten Musiker zusätzlich Luft.

In beiden Fällen geht es um millionenschwere Umbauprojekte mit mindestens einem grossen Proberaum. Daneben gibt es Platz für Notenarchive, Instrumentendepots, Büros für die Orchesteradministration sowie Infrastruktur, um kleine Konzerte durchzuführen. Während das Don-Bosco-Projekt privat finanziert wird, fungiert am Picassoplatz der Kanton Basel-Stadt als Bauherr. Als Hauptmieter ist dort das Sinfonieorchester Basel (SOB) vorgesehen.

Lichtdurchfluteter Saal

Ein Baustellenrundgang in der Ersten Kirche Christi zeigt: Das Orchester erhält mit dem zweistöckigen Kirchenbau nicht einfach ein neues Zuhause, sondern tritt zudem ein architektonisches Erbe an. Entworfen hat die Kirche der Schweizer Otto Rudolf Salvisberg (1882–1940), der in den 30er-Jahren auch als Hausarchitekt von Roche wirkte. Für den Pharmariesen entwarf er modern-schlichte, technisch avancierte Bürohäuser und Anlagen, die in Basel formbildend wirkten.

Schlicht, jedoch alles andere als unterkühlt wirkt Salvisbergs Kirche. Dank seitlichen Fensterfronten wird der Hauptsaal von Licht durchflutet. Längsbalken an der Holzdecke und die rhyth-



Blick ins neue Probezentrum: Die Orgel im Hintergrund soll revidiert und wieder spielbar gemacht werden.

misierten Fensterfronten betonen die Raumtiefe des Saals. Das Spiel mit Proportionen und Licht verleiht dem Gebäude zudem eine gewisse Leichtigkeit.

Im oberen Stock wartet ein nicht minder lichter Raum. Hier veranstaltete die Freikirche früher ihre Sonntagsschule. Ursprünglich sollte daraus ein zweiter Proberaum werden. Dieser hätte jedoch besondere Massnahmen erfordert, um ihn vom unteren Hauptsaal akustisch zu isolieren. Mit einem solchen Eingriff war der Denkmalschutz

nicht einverstanden. Stattdessen zieht nun das Orchesterbüro mit seinen 18 Mitarbeitern dort ein. Nicht zuletzt wegen solcher Komplikationen verzögerte sich der Kirchenumbau um drei Jahre. Bezüglich der Kosten für die Kirchenrenovierung, die der Kanton veranlasst hat, herrscht Intransparenz (siehe Box).

Ab April 2020 will das Sinfonieorchester sein neues Zuhause für Proben nutzen, aber es auch für Aussenstehende – andere Instrumentalensembles, Chöre – öffnen. Um die Auslastung der ver-

schiedenen Säle der Region zu optimieren, wurde mit den Don-Bosco-Verantwortlichen eine gemeinsame Anmeldeplattform im Internet lanciert.

Spendenaktion gestartet

Neben Proben sind im Saal auch kleinere Workshopkonzerte vorgesehen. Man sei überzeugt, dass die neue Lokalität sinnstiftend wirke nach innen wie nach aussen, sagt Marketingleiter Andreas Lucco. «Die zentrale Lage ist ein weiterer Vorteil», sagt er. Das Publikum könne das Orchester fortan

mit einem Ort in Verbindung bringen, es werde greifbarer. Das Gebäude wird derzeit umfassend renoviert. Bauliche Veränderungen sind aus denkmalpflegerischen Gründen nicht möglich, gemäss Orchesterdirektor Franziskus Theurillat aber auch nicht nötig. Das SOB habe auch schon in dem Saal gespielt, und dieser sei von drei verschiedenen Akustikern vermessen worden. «Der Raum hat ein recht gutes natürliches Akustikverhalten», sagt er. Akustische Massnahmen erstreckten sich vor al-

Renovierungskosten: Der Kanton schweigt sich aus

Der vom Kanton Basel-Stadt für 5,86 Millionen Franken erworbene Kirchenbau am Picassoplatz 2 wird zurzeit aufwendig renoviert. Über die Baukosten schweigt sich der Kanton jedoch aus. Die BaZ hat gemäss Öffentlichkeitsprinzip die Offenlegung der Gesamtkosten beantragt, was das federführende Präsidialdepartement jedoch verweigert. Die BaZ hat dagegen beim Appellationsgericht Rekurs eingelegt. Das Verfahren ist derzeit hängig. (bor)

lem auf das Hängen von speziellen Akustikvorhängen sowie einigen Panels. Damit sich die Musiker optimal im Raum aufstellen können, wurde ein abgestuftes Podium eingebaut.

Die Einrichtung des Zentrums muss das SOB selber berappen. Um die Notenständer, Musikerstühle, einen Konzertflügel und weitere Objekte zu finanzieren, wurde eine Spendenaktion gestartet. Als Ziel wurden 750000 Franken angegeben (sinfonieorchesterbasel.ch/fundraising).

Dass derzeit auch die Casino-Gesellschaft auf der Suche nach Spendern für das renovierte Stadtcasino ist, weiss man beim SOB. Man habe mit dem eigenen Spendenaufruf zugewartet, um das andere Projekt nicht zu konkurrenzieren, sagt Lucco. «Wir pflegen ein sehr gutes Verhältnis zur Casino-Gesellschaft.» Man möchte das gute Verhältnis auch weiterhin pflegen, denn das Orchester beabsichtigt, in Zukunft die ganz grossen Orchesterwerke im neuen Casino zu proben, da das Raumvolumen im Probezentrum Picassoplatz dafür eher knapp bemessen ist.

PROJEKT MIT LANGFRISTCHARAKTER

Wie ein Sechser im Lotto für die Basler Kirche

In den kommenden Wochen wird die Wibrandis-Stiftung offiziell Eigentümerin des Kirchgemeindehauses Oekolampad. Sie wird den Gebäudekomplex umfangreich sanieren und für soziale Institutionen sowie das Quartier öffnen.

TONI SCHÜRMAN

Das 1931 eingeweihte und seit 1996 denkmalgeschützte Kirchgemeindehaus Oekolampad befindet sich am Allschwilerplatz im Gotthelf-Quartier. Es ist nach dem Basler Reformator Johannes Oekolampad benannt. Am Eingang des Klinkerbaus erinnert eine Tafel an ihn und seine Gattin Wibrandis Rosenblatt. Es scheint, dass das Gotthelf-Quartier – nomen est omen – für Hilfe von oben besonders begünstigt ist. Denn die finanzielle Grundlage des Gemeindehauses ist für die nächsten Jahrzehnte gesichert.

Mitte Juni beschlossen die Synodalen der Evangelisch-reformierten Kirche Basel-Stadt (ERK) einstimmig, das Gemeindehaus für über vier Millionen Franken an die im gleichen Monat gegründete Wibrandis-Stiftung zu verkaufen. Hinter der Stiftung steht die Mäzenin Sabine Duschmalé, ehemalige Präsidentin der Kirchgemeinde Gundeldingen-Bruderholz, Gründerin von Offline Basel und Mitglied einer der Familien, welche die Mehrheit der Aktien am Pharmakonzern Roche halten.

Wibrandis-Stiftung

Die im Juni gegründete Wibrandis-Stiftung mit Sitz in Basel bezweckt die Förderung von Institutionen und Projekten mit gemeinnütziger oder öffentlicher Ausrichtung in Basel-Stadt, namentlich in den Bereichen Bildung, Karitatives, Kirche, Kultur und Soziales. Tobit Schäfer, Geschäftsleiter der Stiftung, erklärt, dass die Wibrandis-Stiftung und die ERK vieles gemeinsam hätten. Sie würden auf den gleichen humanistischen Werten basieren. Insofern könne man beim Oekolampad-Projekt von einer eigent-

lichen Win-win-Situation sprechen. «Schon seit Längerem waren wir auf der Suche nach einem neuen Standort mit grossem Innengarten für die Stiftung Basler Wirrgarten, eine Tagesstätte für Menschen mit Demenz. Zusammen mit dem Angebot Amie Basel und dem Vorstadttheater Basel ergibt sich nun auf den rund 3000 Quadratmetern Nutzfläche die Möglichkeit, eine neue Heimat für diese drei Institutionen zu schaffen. Von der speziellen Nachbarschaft, die im besten Fall mehr ist als die Summe ihrer Teile, erhoffen wir uns Innovationen.» Ein Gebäudebereich steht der Quartierbevölkerung als Begegnungsort offen. Gemäss dem Grundsatz «Aller Anfang ist Begegnung» sollen wie bisher im sanierten Gemeindehaus sämtliche Lebensabschnitte Platz finden. «Mit der Stiftung Basler Wirrgarten, deren Personal sich um Menschen mit Demenz und ihre Angehörigen kümmert, dem Verein Amie Basel, das jungen Müttern beim Einstieg ins Berufsleben hilft, und dem Vorstadttheater Basel, das neben Aufführungen für alle Generationen auch theaterpädagogische Angebote bietet, ergibt sich ein Zusammenspiel, aus dem nicht nur die drei eingemieteten Institutionen Synergien erzielen, sondern hoffentlich auch das Quartier profitieren wird», erklärt Schäfer.

Eröffnung im 2023

Die Wibrandis-Stiftung wird nach der Handänderung nicht nur für die Sanierung des Gebäudes in der Grössenordnung von über zehn Millionen Franken sorgen, sondern künftig auch den Unterhalt sicherstellen. «Die drei Institutionen zahlen als Ankermieter deutlich weniger als die übliche Marktmiete. Den Grossteil übernimmt die Wibrandis-Stiftung im Sinne eines langfristigen Förderengagements», sagt Tobit Schäfer. Die Testplanung sei in enger Zusammenarbeit mit der Denkmalpflege Basel-Stadt erfolgt. Die Detailpläne werden der Öffentlichkeit voraussichtlich im November 2020 vorgestellt, die Eröffnung ist für 2023 vorgesehen.



Die Stiftung Wibrandis wird das Gemeindehaus Oekolampad, das nach dem Basler Reformator Johannes Oekolampad benannt ist, in den nächsten zwei Jahren umfangreich sanieren. Visualisierung: Vécsey Schmidt Architekten GmbH und Ponnice Images.

SPENDE SICHERT KIRCHGEMEINDE GUNDELDINGEN-BRUDERHOLZ

Die Evangelisch-reformierte Kirche Basel-Stadt (ERK) erhält eine umfangreiche Spende: Ein Fonds der Basler Wibrandis-Stiftung unterstützt künftig die Arbeit der ERK in der Kirchgemeinde Gundeldingen-Bruderholz mit einem zweistelligen Millionenbetrag. Die Mittel, welche die Stiftung der Kirche zur Verfügung stellt, sind zweckgebunden: Sie sichern in den nächsten zwanzig Jahren die Arbeit der Kirche beim Standort Titus auf dem Bruderholz sowie beim Standort Zwinglihaus im Gundeldinger-Quartier.

«Wir sind glücklich und dankbar, dass die Arbeit der Evangelisch-reformierten Kirche auf diese Weise Wertschätzung erfährt», erklärt Kirchenratspräsident Lukas Kundert. «In der Kirche schwinden zwar die Mittel, aber nicht die Aufgaben. Ein so umfangreicher Beitrag an die Arbeit der Kirche ist deshalb besonders wertvoll.» Drittmittel, also Spenden, Legate und andere Beiträge, spielen eine immer grössere Rolle bei der Finanzierung der ERK Basel-Stadt. Die Steuererträge machen nur gerade etwa sechzig Prozent des Kirchenbudgets aus. Das bedeutet, dass die Steuererträge nicht ausreichen, die Personalkosten zu decken.

Region

Jung und bestens vernetzt

Mäzenatentum Der Kauf des Gemeindehauses Oekolampad ist das erste Engagement der neu gegründeten Wibrandis-Stiftung. Ihre führenden Köpfe sind Vertreterinnen und Vertreter einer nachrückenden Generation in der Basler Stiftungslandschaft.

Julia Konstantinidis

Das soziale und kulturelle Basel verdankt seine Vielfalt zu einem grossen Teil dem Mäzenatentum, für das diese Stadt so bekannt ist. Nun wird die Palette derjenigen Projekte und Institutionen, die von privaten Geldgebern finanziert werden, um eine Facette reicher.

Die neu gegründete, vollumfänglich privat finanzierte Wibrandis-Stiftung hat der reformierten Kirche Basel-Stadt das Gemeindehaus Oekolampad abgekauft: Auf 3000 Quadratmetern Nutzfläche im und um das ehemalige Gemeindehaus sollen die Stiftung Basler Wirrgarten, das Vorstadttheater Basel und der Verein Amie Basel eine neue Heimat finden. Ihren Namen verdankt die Organisation übrigens Wibrandis Rosenblatt, die mit dem Reformator Johannes Oekolampad verheiratet war.

Ein Garten, der diesen Namen verdient

Der Wirrgarten, eine Tagesstätte und Beratungsstelle für Menschen mit Demenz und ihre Angehörigen an der Hammerstrasse, wird mit dem neuen Standort endlich ihrem Namen gerecht werden können. Denn während man sich im Kleinbasel lediglich mit einem Hinterhof als Aussenfläche begnügen muss, liegt hinter dem Gemeindehaus am Allschwilerplatz ein ausladender Garten. Dieser soll zu einer Anlage ausgebaut werden, die den Bedürfnissen dementer Menschen entspricht.

Es ist kein Zufall, dass ausgerechnet diese Institution im denkmalgeschützten Gebäude am Allschwilerplatz einziehen wird. Denn Sabine Duschmalé, die Gönnerin der Stiftung Wirrgarten, finanziert auch die neu gegründete Wibrandis-Stiftung. Ihre Interessen werden von ihrer Schwiegertochter, Martina Duschmalé, im Stiftungsrat vertreten. Die 31-Jährige ist die Präsidentin des Gremiums, in dem auch Monika Guth, Christian Moesch und Franziska Reinhard einsitzen.



Martina Duschmalé und Tobit Schäfer haben mit der Wibrandis-Stiftung im Gemeindehaus Oekolampad Grosses Vor. Foto: Nicole Pont

Die Verbindung zum Oekolampad wiederum stellte Tobit Schäfer her, seines Zeichens Präsident der Stiftung Wirrgarten und frischgebackener Geschäftsleiter der Wibrandis-Stiftung: «Ich wusste, dass die reformierte Kirche einen Käufer für das Gemeindehaus sucht. Und ich kannte die beengten Platzverhältnisse des Wirrgartens. Ich ging deshalb mit der Idee, das Oekolampad zu erwerben, um für die Tagesstätte eine neue Heimat zu finden, direkt auf Sabine Duschmalé zu.»

Doch für eine einzige Institution ist das Gebäude zu gross. «Wir suchten weitere Mieter, die unserem Konzept eines Begegnungsorts für alle Generationen entsprechen», so Schäfer. Mit dem Vorstadttheater und dem Verein Amie konnten zwei Institutionen an Bord geholt werden,

mit denen sich die Gönnerin, Erbin aus dem Umfeld des Pharmakonzerns Roche, seit vielen Jahren verbunden fühlt.

Investitionen von über zehn Millionen nötig

An beiden Adressen rannte die Wibrandis-Stiftung mit ihrem Angebot offene Türen ein. Denn sowohl das Theater, das sein Programm an alle Generationen richtet, als auch die soziale Institution, die junge Mütter begleitet, waren auf der Suche nach neuen Räumlichkeiten, da sich ihr Angebot laufend erweitert und die bestehenden Raumverhältnisse ungenügend sind.

Der Erwerb des Gemeindehauses kostete die Stiftung über vier Millionen Franken und ging glatt über die Bühne – die Handänderung der Immobilie soll per Anfang November in Kraft treten.

Da das Oekolampad seit vielen Jahren nur noch rudimentär genutzt wurde und sich die Instandhaltung durch die reformierte Kirche auf ein Minimum beschränkte, muss das Gebäude umfassend saniert werden. Die Stiftung rechnet mit Investitionen von über zehn Millionen Franken, die dafür auch aufgewendet werden müssen.

Nach einer Planungs-, Sanierungs- und Umbauphase ist die Inbetriebnahme für Ende 2023 vorgesehen. Dann werden nach der Idee von Schäfer und Martina Duschmalé die Ankermieter einziehen und für den Betrieb des Hauses sorgen. Basierend auf dem Zweck der Stiftung, gemeinnützig zu wirken, seien die Mieten entsprechend sozial und nicht gewinnbringend gestaltet. Dafür soll man sich gegenseitig befruchten. Das Konzept für den

«Eine Stiftung von Grund auf aufzubauen, ist eine einmalige Chance.»

Martina Duschmalé
Präsidentin Stiftungsrat
Wibrandis-Stiftung

neuen Begegnungsort sieht vor, dass Synergien untereinander genutzt werden. Schäfer: «Die Bereitschaft, solche zu suchen und einzugehen, klärten wir im Vorfeld mit den zukünftigen Mietern ab.» Schäfer und Duschmalé sind ein junges Duo, das weiss, welche Möglichkeit ihnen das Vorhaben bietet: «Eine Stiftung von Grund auf aufzubauen, ist eine einmalige Chance», sagt

die studierte Biologin Duschmalé. Passend zu ihrem neuen Wirkungsfeld bildet sie sich derzeit denn auch im Bereich des Non-Profit-Managements weiter.

Die beiden sind sich der ursprünglichen Bedeutung des Gemeindehauses als Treffpunkt für das Quartier bewusst. «Wir möchten diese in den letzten Jahren eingeschlafene Funktion wieder beleben», so Duschmalé. Deshalb soll nebst den gemeinnützigen Institutionen zusätzlich ein öffentliches Café im Erdgeschoss des Gebäudes Platz finden. Laut Schäfer werde man bei der Suche nach einem Pächter darauf achten, dass dieser ins Quartier und zu den künftigen Nutzerinnen passe. Angedacht ist ausserdem ein offener Raum ohne Konsumationszwang.

Im November wird das Projekt präsentiert

«Das Haus soll zur Aufwertung des Stadtteils beitragen», sagt Schäfer. Deshalb freue man sich, dass auch der Quartiertreffpunkt «Kontaktstelle für Eltern und Kinder 4055» Interesse habe, in das Gemeindehaus umzuziehen. Eine erste Testplanung mit Einbezug der Denkmalpflege – für die Integration des Vorstadttheaters werden grössere bauliche Eingriffe im Haus nötig – und Workshops mit den zukünftigen Nutzern gingen bereits über die Bühne. Im November wird das Projekt mit ersten Visualisierungen einer breiten Öffentlichkeit vorgestellt.

Die Chancen stehen gut, dass der Allschwilerplatz im beschaulichen Wohnquartier zum lebendigen Mittelpunkt wird. Denn der Ort, der mit dem Spielplatz auf der Oekolampad-Matte vor allem bei Familien schon heute beliebt ist, soll in den kommenden Jahren fussgängerfreundlich umgestaltet werden. Es passt vieles zusammen für das erste Projekt der Wibrandis-Stiftung. Mit einem Stiftungsrat, dessen Mitglieder zwischen 31 und 50 Jahre alt und in Basel bestens vernetzt sind, ist anzunehmen, dass dies nicht ihr einziges Engagement bleiben wird.

Basler Orchester hauchen alter Kirche neues Leben ein

Stefan Boss

Das Musik- und Kulturzentrum Don Bosco im Basler Breite-Quartier öffnet feierlich seine Tore. Primär dient es der klassischen Musik als Proberaum.

Die Landeskirchen in Basel kämpfen mit Mitgliederschwund und versuchen, für einen Teil ihrer Kirchen eine neue Nutzung zu finden. Beispiele sind etwa die Oekolampad- und die Pauluskirche, beide sind reformiert. Auch in der katholischen Don-Bosco-Kirche im Breitequartier finden keine Gottesdienste mehr statt. In den letzten eineinhalb Jahren ist das Gebäude renoviert und zu einem Musik- und Kulturzentrum umgebaut worden, das am 17. Oktober mit einem Tag der offenen Tür feierlich eröffnet wird.

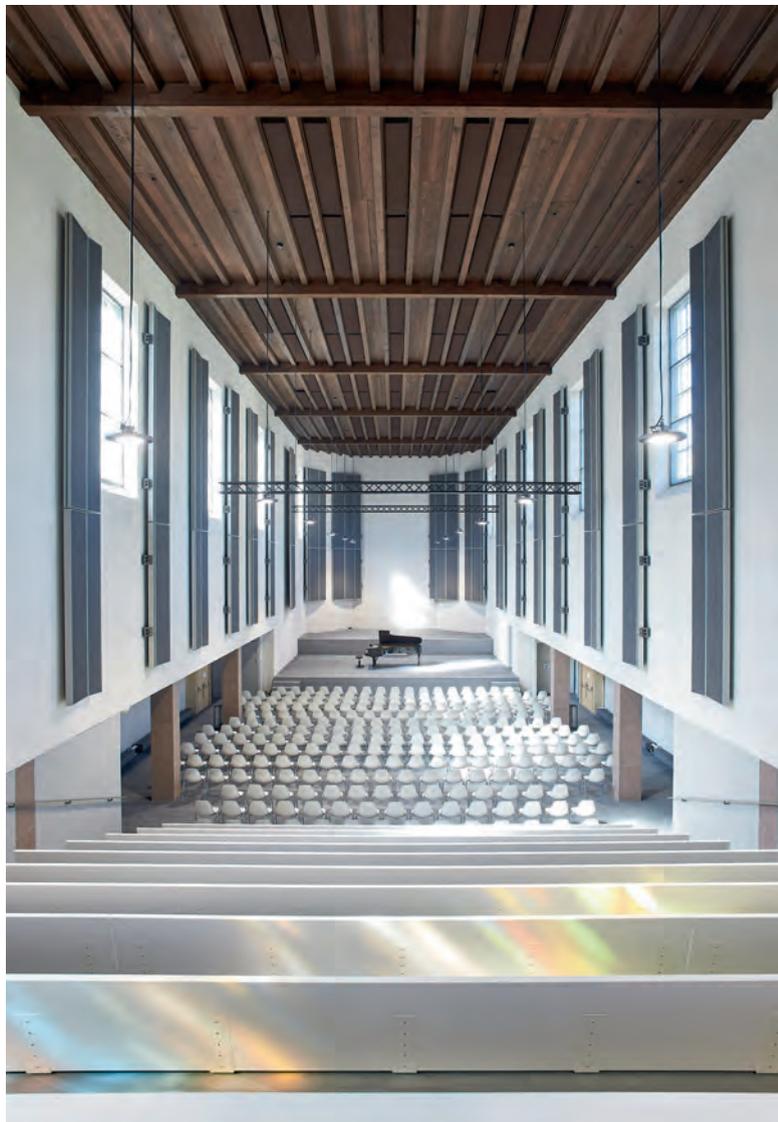
In erster Linie dient das neue Zentrum als Proberaum für die freien Orchester wie das Kammerorchester Basel und die Sinfonietta. Die Mädchenkantorei ist ein weiterer wichtiger Mieter, es soll dort auch Konzerte geben. Das grosse Kirchenschiff wurde in einen Konzertsaal mit 520 Zuschauerplätzen umfunktioniert. Herzstück sind «24 bewegliche Panels, die wie Fensterläden geschlossen oder geöffnet werden können und mit denen von absorbierender auf reflektierende (lautere) Akustik umgestellt werden kann», erläutert Christoph Müller. Er war Cellist und Geschäftsführer im Kammerorchester Basel und ist der Initiator des Projekts. Er ist auch künstlerischer Manager des Solsberg und des Gstaad-Menuhin-Festivals, also kein Unbekannter in der Musikwelt.

Bekannter Architekt.

Ziemlich bekannt war auch der Architekt, der die Don-Bosco-Kirche in den 1930er-Jahren entworfen hat. Es handelt sich um den Basler Hermann Baur (1894 bis 1980), der insgesamt etwa 25 Gotteshäuser erbaute – so zum Beispiel die Allerheiligen-Kirche im Basler Neubadquartier und die Bruder-Klaus-Kirche in Birsfelden. Er setzte auf neue Formen in der Architektur und liess sich von Le Corbusiers Kirche in Ronchamp inspirieren – auch für Nichtgläubige ein absolutes Bijou! Weltliche Bauten wie das Basler Bürgerspital entwarf er ebenfalls. Die nun zum Kulturzentrum Don Bosco umgebaute Kirche ist denkmalgeschützt, die Gebäudehülle wurde in ihrer ursprünglichen Form erhalten. Gekostet hat der Umbau 13 Millionen Franken, den Grossteil brachten private Spender auf.

Lücke im Angebot schliessen.

«Das zeigt, dass das Mäzenatentum in Basel gut funktioniert», freut sich Müller. Er ist auch Geschäftsführer der für den Betrieb geschaffenen GmbH. Das neue Kulturzentrum



soll in Basel die Lücke zwischen dem kürzlich wiedereröffneten Stadtcasino und kleineren Veranstaltungsräumen füllen. Es gibt dort auch einen kleinen Musiksaal von 120 Quadratmetern. «Primär sind die neuen Räume für Proben und Konzerte der klassischen Musik gedacht, wir sind aber auch offen für Pop- oder Jazzkonzerte», sagt Müller. Übrigens übt seit diesem Frühjahr auch das Basler Sinfonieorchester in einer umgebauten Freikirche («First Church of Christ, Scientist») am Basler Picassoplatz (siehe Beitrag auf Seite 25).

Tag der offenen Tür: Sa 17.10., Veranstaltungen der prioritären Nutzer sowie Führungen durch den Architekten Martin Pfister, Details auf www.donboscobasel.ch

Don Bosco Basel, Paul Sacher Saal, Foto: zVg

Konzerte im Don Bosco

skn. Bereits vor der offiziellen Eröffnung finden im Paul Sacher Saal im neuen Musik- und Kulturzentrum Don Bosco die ersten Konzerte statt: Den Anfang macht die Hochschule für Musik der Fachhochschule Nordwestschweiz, die zusammen mit dem Kammerorchester Basel ihr Schlusskonzert gibt. Weiter geht es mit den Voces Suaves, die in ihrem neuen Programm «Il pianto del Rosignol» in das Madrigalschaffen des flämischen Renaissance-Komponisten Giaches de Wert eintauchen. Darauf folgt das Vokalensemble pourChœur mit seinem Herbstprojekt «MAR», wofür es das Trio Zarin Moll und den Komponisten Jonas Marti engagieren konnte.

Hochschule für Musik, Kammerorchester Basel, «Schlusskonzert»: So 27.9., 19.30, www.donboscobasel.ch

Voces Suaves, «Il pianto del Rosignol»: Do 8.10., 19.30, www.voces-suaves.ch → S. 33

pourChœur, «MAR»: Sa 24.10., 20 h, So 25.10., 17 h, www.donboscobasel.ch

Sakral versus profan: Was wird aus Gottes Häusern?

Tilo Richter

Etliche Basler Kirchen werden neuen Nutzungen zugeführt.

Wer neulich einen Gottesdienst besucht hat, wird festgestellt haben, dass sich der Dichtestress in Grenzen hielt. Wenig Menschen und viel Raum – dieses Dilemma, das für die Kirche als Institution zu einem immer grösseren wirtschaftlichen Problem wird, kann nur gelöst werden, indem bisherige Kirchenräume neu interpretiert und neu genutzt werden. Doch wie sollen diese künftigen Nutzungen aussehen – und wie stark müssen immobilienwirtschaftliche Aspekte Rücksicht nehmen auf die Vergangenheit? Wenn die bauliche und spirituelle Würde der Räume erhalten bleiben soll, stellen sich moralische und architektonische Fragen gleichermaßen.

Die evangelisch-reformierte Kirche Basel-Stadt verfolgt in diesem Prozess eine auf drei Ziele gerichtete Strategie: Für den Millionen verschlingenden baulichen Unterhalt der allesamt denkmalgeschützten oder in Schutzzonen stehenden Kirchengebäude soll der Staat mehr Verantwortung übernehmen, mit den kircheneigenen Immobilien will sie Rendite erwirtschaften und die Kirchen selbst sollen zumindest kostendeckend betrieben werden.

Bratsche statt Bibel.

Basel hat heute mehr als 30 Kirchen, die ihre ursprüngliche Funktion weiterhin erfüllen. Daneben gibt es bereits heute Kirchen sowie Pfarr- und Gemeindehäuser, die schon seit Jahren anderen Zwecken dienen: etwa die Elisabethenkirche (1864 geweiht, seit Mitte der 1990er-Jahre teilweise kulturell genutzt) oder Kirche und Gemeindehaus Oekolampad (1931 geweiht, seit 2011 umgenutzt, jetzt verkauft an die Wibrandis Stiftung). Die First Church of Christ Scientist am Picassoplatz, ein ikonischer Bau von Otto Rudolf

Salvisberg von 1935/36, gehört seit 2016 dem Kanton. Seit ihrer kürzlich abgeschlossenen Sanierung dient sie dem Sinfonieorchester Basel als Proberaum und Geschäftsstelle. Die Martinskirche (14. Jahrhundert/1851) ist bereits Konzertkirche, die Pauluskirche (1901) wird ihr bald folgen, womöglich auch St. Johannes (1936). Don Bosco im Breitere-Quartier (1934–1937) wird dieser Tage zum Kulturzentrum (siehe Beitrag auf Seite 9). Andere Gotteshäuser, etwa die Lukaskirche (1971/72), sind Freikirchen verkauft worden, während das römisch-katholische Kirchenzentrum St. Christopherus im Kleinbasel (1935/36) und die evangelisch-reformierte Markuskirche im Hirzbrunnenquartier (1932) neuen Wohnbauten Platz machen müssen.

Museum statt Hallenbad.

Dass Umnutzungen durchaus reizvoll sein können, zeigen zwei inzwischen historische Beispiele in Basel: Die Klingentalkirche auf dem Kasernenareal (geweiht 1293) diente bereits im 17. Jahrhundert als Lagerhaus, ab 1804 waren hier Soldaten und ihre Pferde untergebracht. Seit 1964 befinden sich Künstlerateliers und seit 1974 der Ausstellungsraum Klingental in den alten Klostergemäuern. Auf eine besonders turbulente Geschichte kann die nach einem Brand von 1298 erbaute ehemalige Barfüsserkerche zurückblicken: Sie wurde unter anderem als Salzlager, Postlokal, Ankenmarkt und Pfandleihanstalt genutzt. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gab es sogar Pläne, die Barfüsserkerche zu einem Hallenbad umzufunktionieren. Doch es kam anders: Seit 1894 ist sie Heimat des Historischen Museums Basel.

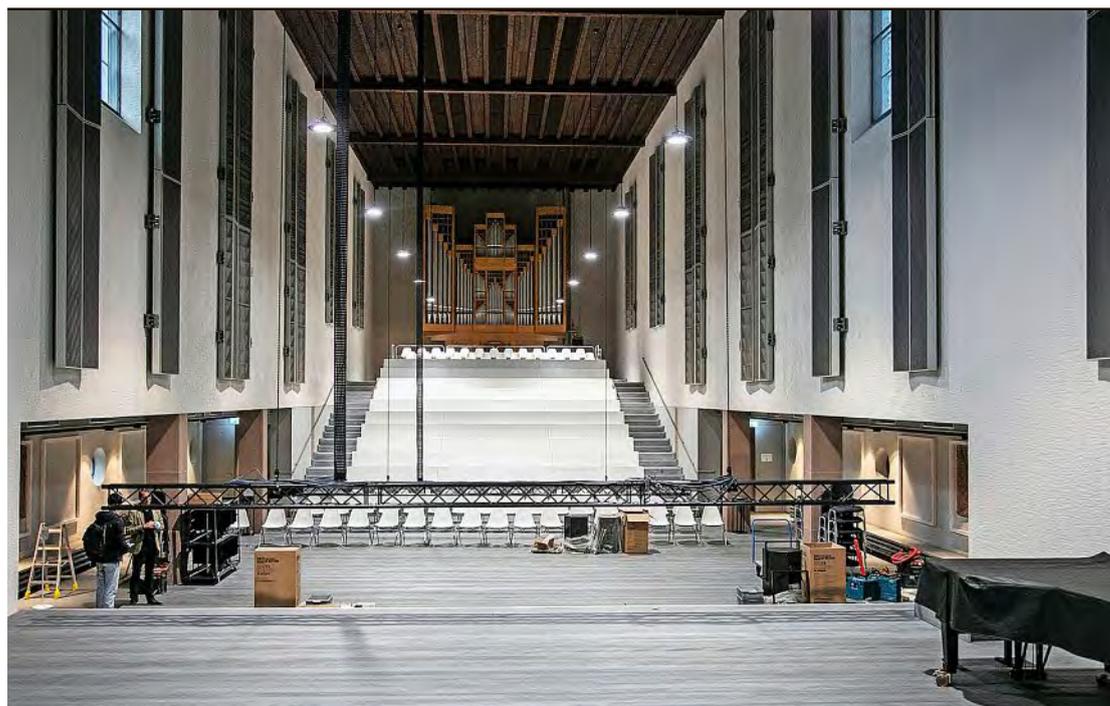
www.schweizerkirchenbautag.unibe.ch/datenbank_kirchenumnutzungen

Ausserdem: Architekturtage, «Firmenareale als Chance», Mittagsführungen, Mo 12. bis Mo 16.10., www.architekturdialoge.ch



Das Historische Museum Basel, seit 1894 in der ehemaligen Barfüsserkerche, Foto des Mittelschiffes, 1927, © HMB

Kultur & Gesellschaft



Der Kirchenraum wurde zu einem Probe- und Konzertsaal umgerüstet. Und im Untergeschoss gibt es neu einen von der katholischen Kirche betriebenen Andachtsraum. Foto: Nicole Pont

Konzertsaal, Andachtsraum und Mittagstisch

Neues Kulturzentrum Don Bosco Für knapp 11 Millionen Franken wurde die Don-Bosco-Kirche im Breite-Quartier zu einem kulturellen Brennpunkt umgebaut. Die privaten Initianten glauben, dass sich dieser zu einem neuen Zentrum der Stadt entwickeln kann.

Simon Bordier

Der fast 11 Millionen Franken teure Umbau der ehemaligen Don-Bosco-Kirche in ein Kulturzentrum ist seit kurzem abgeschlossen, doch der Initiant des Projekts denkt bereits weiter. «Primär hatten wir hier ein neues Probezentrum geplant, um dem Mangel an geeigneten Räumlichkeiten für Orchester zu begegnen», sagt Kulturmanager Christoph Müller. «Doch im Lauf des Planungsprozesses merkten wir, dass es eine verpasste Chance wäre, wenn wir nicht mehr aus dem Bau machen – ihn als Veranstaltungsraum nutzen.»

Der rundum erneuerte Kirchenbau soll daher nicht nur für Proben, sondern auch für Konzerte, Theaterprojekte oder auch als gastronomischer Treffpunkt dienen. «Dieser Ort hat das Potenzial, eine Zentrumsfunktion für das Breite-Quartier und darüber hinaus für die Stadt einzunehmen», zeigt sich Müller überzeugt. Dafür spreche auch die relativ zentrale Lage – 50 Meter zum Rhein – sowie die gute

Anbindung an das öffentliche Verkehrsnetz.

Herzstück des Zentrums ist der gut 12 Meter hohe ehemalige Kirchenraum, der zu einem Probe- und Konzertsaal umgerüstet wurde. Auffälligste Neuerungen sind eine Zuschauertribüne sowie 24 an den Wänden montierte Paneele mit jeweils einer Schallabsorbierenden sowie einer Schallreflektierenden Seite. Je nachdem, wie stark und lange der Nachhall im Raum sein soll, können die Musiker die Läden auf die eine oder andere Seite schwenken.

Akustisch optimiert

«Das ist das eigentliche Wunder des Umbaus: Dass die Nachhallzeit der Kirche dank akustischer Massnahmen von ursprünglich 6 auf 1,5 Sekunden gedrosselt werden konnte», erklärt Müller während einer Besichtigung. Tiefenabsorber an der Decke und speziell montierte, «schwimmende» Holzplatten am Boden tragen das ihre zur Akustik im neuen Paul-Sacher-Saal bei (der Raum wurde nach dem legendä-

ren Basler Dirigenten und Mäzen benannt). Zwei voneinander unabhängige Akustikbüros haben den Umbau konzipiert und überwacht. Bei den bisherigen Anlässen im neuen Saal – diverse Proben, zwei Konzerte, vier CD-Aufnahmen – habe dieser seine Konzertauglichkeit unter Beweis gestellt; man habe bisher nur positive bis begeisterte Rückmeldungen erhalten. Der Saal, in dem sich die Bühne flexibel in der Mitte oder auf der Stirnseite positionieren lässt, bietet Platz für bis zu 550 Hörer (zu Corona-Zeiten bis 345).

Als Hauptnutzer sind das Kammerorchester Basel (KOB) und die Basel Sinfonietta vorgesehen. Zudem mieten sich die Basler Musikhochschule mit ihren Ensembles sowie die Mädchenkantorei Basel regelmässig ein. «Wir sind bereits zu etwa 60 Prozent ausgelastet. Damit der Betrieb des Kulturzentrums selbsttragend ist, sind wir auf weitere Mieter angewiesen. Wir sind aber zuversichtlich», sagt Müller.

Ziel des zu 90 Prozent privat finanzierten Kirchenumbaus sei

es, einen attraktiven Spielort zu möglichst günstigen Mietkonditionen anzubieten. Die Geldgeber des Bauprojekts, darunter sechs bedeutende Mäzene aus der Region, legen gemäss Müller viel Wert auf diesen Punkt. Die Namen der Geldgeber werden gar nicht oder erst zu einem späteren Zeitpunkt bekannt gegeben. Der Don-Bosco-Trägerverein hat die Kirche im Baurecht von der römisch-katholischen Kirche Basel-Stadt übernommen.

Mehrere öffentliche Säle

Zum Kulturzentrum gehört auch ein neuer Anbau, in dem unter anderem die Orchesterbüros des KOB und der Sinfonietta untergebracht sind, sowie ein komplett erneuertes Erdgeschoss-Bereich. Hier wird deutlich, wie sich Müller die Zentrumsfunktion des Don-Bosco-Baus vorstellt. Denn neben Sitzungs- und Lagerräumen befinden sich im Parterre diverse weitere öffentliche Säle: ein 120 Quadratmeter grosses Auditorium; ein kleiner Ballettsaal; ein frisch hergerichteter, von der katholischen Kir-

che betriebener Andachtsraum; eine öffentlich zugängliche Gartenanlage im Innenhof.

Und schliesslich ist da noch ein grosser Foyerbereich mit Küche. «Wir möchten hier mittelfristig einen öffentlichen Mittagstisch schaffen», sagt Müller. Schliesslich sind im Don-Bosco-Bau etwa 25 Arbeitsplätze und entsprechend viele hungrige Mitarbeiter untergebracht: Neben den Orchesterbüros sind auch der Konzertveranstalter Swiss Classics sowie Müllers eigene Konzertagentur Artistic Management in den Gebäudekomplex gezogen. Hinzu kommen Dutzende Orchester- und Chormusiker, die regelmässig hier proben.

Auch Auswärtigen soll das Mittagsangebot offenstehen. Laut Müller werden die Menüs durch das Catering-Unternehmen Overall bereitgestellt, das viele Basler bereits vom «Borromäum» am Byfangweg kennen. Wegen der Corona-Krise verzögere sich leider die Einführung des Mittagstischs; der Eröffnungstermin stehe im Moment noch nicht fest.

Die Umsetzung des 11-Millionen-Umbauprojekts, für das der Architekt Martin Pfister verantwortlich zeichnet, sei «zäh» gewesen, gesteht Müller: Die Hülle der denkmalgeschützten Kirche (Baujahr 1936) durfte nicht verändert werden; es gab wiederholt Einsprachen von Anwohnern; und dann kam es wegen der Corona-Krise auch noch zu Lieferengpässen.

Die Erleichterung, dass das neue Kulturzentrum nun doch eröffnet werden kann, ist dem Initianten anzumerken. Und er spricht bereits vor neuen Ideen: «Auf dem Vorplatz des Don-Bosco-Zentrums würden wir gern ein kleines Gastronomieangebot schaffen. So etwas fehlt im Quartier.»

Die Don-Bosco-Verantwortlichen laden am Samstag, 17.10., zu einem Tag der offenen Tür: Ab 9.30 Uhr finden im neuen Kulturzentrum Führungen, Kurzkonzerte und weitere Happenings statt. Für diesen «Open Day» wurde ein Corona-Schutzkonzept erarbeitet.

Region

Die Glocken klingen nicht mehr

Das Ende der Markuskirche Das Gotteshaus im Kleinbasel wird 2022 abgerissen. Die Glocken werden künftig in Bettingen läuten.

Eine Kirche verstummt, ihre Glocken werden abmontiert, ihr Klang wird sich nie mehr durchs Hirzbrunnenquartier verbreiten. Nach einer Zwischennutzung soll die 1932 erbaute Markuskirche abgerissen werden. «Die Evangelisch-reformierte Kirche konsolidiert schon länger ihre Gottesdienstorte in der ganzen Stadt», begründet es deren Mediensprecher Matthias Zehnder. Seit 2012 ist die Kirche kein reformierter Gottesdienstort mehr. Am Dienstag entfernte man die Glocken.

Einst standen im Kleinbasel vier Kirchen offen. Während in der Matthäuskirche und in der Markuskirche bereits seit einigen Jahren keine regelmässigen Gemeindegottesdienste mehr stattfinden, kann die Kirchgemeinde Kleinbasel weiterhin zum Gottesdienst in die Theodorskirche oder die Dorfkirche Kleinhüningen.

Der Abriss von reformierten und katholischen Kirchen stellt zumindest in der Schweiz bisher die Ausnahme dar. In Ländern wie England, Deutschland und den Niederlanden ist er hingegen

oft zu beobachten. Gegen 200 Kirchen, Kapellen und Klöster sind in den vergangenen 25 Jahren in der Schweiz umgenutzt worden. Die Tendenz weist nach oben. Oftmals wird eine Umnutzung nicht augenfällig. Viele methodistische oder neapostolische Kapellen sind zu Wohnraum geworden. Das Ortsbild hat sich somit nicht verändert.

Schon heute Konzertkirche

«In Basel werden viele Kirchen umgenutzt», bestätigt Matthias Zehnder diesen Trend, «denken Sie nur an das Historische Museum in der Barfüsserkirche oder die Martinskirche, die seit Jahrzehnten als Konzertkirche dient.» Vor kurzem hat die Evangelisch-reformierte Kirche Basel-Stadt zudem das Kirchgemeindehaus Oekolampad an die Wibrandis-Stiftung verkauft. Die Pauluskirche am Steinenring wird analog zur Martinskirche in eine Konzertkirche umgewandelt werden. Kürzlich wurde die alte Dorfkirche Bettingen abgerissen. Am selben Ort entsteht

nun ein Neubau. Er wird die neue Heimat der Glocken der Markuskirche werden. Zumindest der grösseren drei, denn die kleinste soll im Hirzbrunnenquartier bleiben.

Als Erstes werden die Glocken nach Aarau zur Glockengiesserei Rüetschi verfrachtet. Dort werden sie im 650-jährigen Traditionsbetrieb aufgefrischt und, wenn nötig, restauriert.

Wie die Glocken wird auch der Hahn des Künstlers Celestino Piatti von der Markuskirche nach Bettingen transferiert. Stattfinden soll der Transfer der Glocken im Frühling 2022 im Rahmen einer Zeremonie an der Kleinriehenstrasse. «Die werden von der Markuskirche aus mit Ross und Wagen feierlich nach Bettingen überführt», verrät Matthias Zehnder und schränkt ein, «es kommt dabei natürlich darauf an, welche Corona-Regeln dann gelten.»

Abgerissen wird die Markuskirche 2022. Bis zu diesem Zeitpunkt ist sie für eine Zwischennutzung vorgesehen. Das in

unmittelbarer Nähe gelegene Allmendhaus der Römisch-Katholischen Kirche Basel-Stadt (KK) verlagert seine Aktivitäten in die Räumlichkeiten der Markuskirche. Nach 50 Jahren soll es zwischen Jahresbeginn 2021 und

dem ersten Halbjahr 2022 saniert werden. Wie die RKK auf ihrer Website bekannt gibt, befördert die Sanierung «Instandstellungsarbeiten, energetische Verbesserungen, eine Aufwertung der Betriebsinfrastruktur

und eine zeitgemässe, frische Ambiance».

Zu den fest eingemieteten Institutionen im Allmendhaus zählen die Pfarrei St. Clara, die reformierte Kirchgemeinde Kleinbasel sowie die Kroatische Mission. Das Allmendhaus und damit nun zwischenzeitlich die Markuskirche bieten Platz für Mittagstisch und Suppentag, Kinder- und Seniorennachmittage, Generalversammlungen und private Feiern, Kinderkirche und Kinderbetreuung.

Was während der Pandemie möglich sein wird, wird sich zeigen. In guten Zeiten dürften viele ökumenische Aktivitäten ihren Raum finden. Auch Theater und Kulturabende. Im Jahre 2022 muss St. Markus schliesslich weichen. Auf dem ehemaligen Pfarrgarten-Areal soll neuer Wohnraum entstehen. Mediensprecher Matthias Zehnder: «Es baut die Evangelisch-reformierte Kirche, geplant ist eine kleine Wohnüberbauung.»



Zügelaktion im Hirzbrunnenquartier: Zuerst kommen die Glocken in eine Giesserei. Dort werden sie aufgefrischt. Foto: Oliver Hochstrasser

Daniel Aenishänslin

Region

Elisabethenkirche wird renoviert

Bröckelnde Fassade Seit Jahren wird der Turm der Elisabethenkirche nur noch durch Stahlseile und gigantische Stützbalken zusammengehalten. Nun liegt Anfang März endlich ein Plan zur Renovation der Kirche vor.

Simon Erlanger

Endlich geht es voran mit der Sanierung der seit Jahren bröckelnden Basler Elisabethenkirche. Wie Matthias Zehnder, Sprecher der Evangelisch-Reformierten Kirche Basel-Stadt (ERK), bestätigt, soll schon bald eine detaillierte Vorlage zur Renovierung der Kirche vorliegen: «Am 24. März wird dem Kirchenparlament, der Synode, ein Vorgehensplan vorgelegt.» Den genauen Inhalt des Papiers will man noch nicht verraten. Die Kosten einer Renovation wurden allerdings schon vor zwei Jahren auf 13,2 Millionen Franken veranschlagt. Noch seien die Verhandlungen zwischen der ERK, Bund, Kanton und Stiftungen über Höhe und Aufteilung der Kosten nicht abgeschlossen.

Bundessubventionen sind übrigens zu erwarten, weil die Elisabethenkirche als Denkmal von nationaler Bedeutung eingestuft ist. Sie gilt als bedeutendste neugotische Kirche des Landes.

Glocken bleiben stumm

Dass die Kirche bröckelt, ist schon länger bekannt. Ganze Stücke der Sandsteinfassade drohten sich schon Ende 2018 zu lösen. «Schadensbilder zeigen sich durch Abplatzungen am Stein, die aufgrund von Rostsprengungen an eisernen Verbindungsstücken entstanden sind», so Münsterbaumeister Andi Hindemann. Die Glocken läuten nicht mehr, damit Vibrationen nicht noch mehr Schäden verursachen. Riesige, von weit her sichtbare Balken sowie Stahlseile sollen den Turm der Kirche stabilisieren und zusammenhalten. Netze verhindern, dass herunterstürzender Sandstein auf Passanten fällt.

Frank Lorenz vom Verein Offene Kirche Elisabethen, der die Kirche statt der ERK betreibt, ist aber nicht besorgt: «Der Turm ist absolut sicher, sowohl für Kirchenbesuchende als auch für Vorbeigehende. Die ERK lässt den Turm regelmässig durch Baukletterer begehen und den Stein testen.»



Die Elisabethenkirche bröckelt vor sich hin. Schutznetze schützen die Passanten. Foto: Dominik Plüss

Ewig könne das aber nicht so weitergehen: «Wir stehen heute an einem Punkt, an dem der verwitterte Sandstein dringend restauriert und zum Teil ausgetauscht werden muss. Dabei ist das Material heikel, denn der verwendete elsässische Voltziensandstein ist in sich weniger beständig als der Buntsandstein, wie wir ihn am Münster kennen», so Hindemann.

Flicken und ersetzen

Dieser Sandstein sei das Hauptproblem. Denn obwohl im 19. Jahrhundert die Stahlskelettbauweise aufkam, wurde die Elisabethenkirche zwischen 1857 und 1865 nach Plänen des Zürcher Architekten Ferdinand Stadler in neugotischem Stil als ein reiner Sandsteinbau errichtet.

Warum aber liess man trotz aller Dringlichkeit nochmals Jahre ins Land gehen? «Es ist technisch eine komplexe Angelegenheit und auch teuer», erklärt Matthias Zehnder. «Grundsätzlich braucht die ERK die Elisabethenkirche ja nicht mehr. Heute wird sie von der Offenen Kirche Elisabethen genutzt. Deshalb fanden Verhandlungen zwischen ERK, Kanton, Bund und Stiftungen statt.»

Hindemann ergänzt: «Sobald die Zustimmung der zuständigen Behörden vorliegt, möchten wir loslegen.» Ist es dann so weit, gehe man pragmatisch vor: «Was wir flicken können, das flicken wir. Was ersetzt werden muss, das werden wir ersetzen. Es ist bei weitem nicht so, dass wir den Turm völlig neu bauen müssen. Die Untersuchungen haben ergeben, dass wichtige statische Elemente noch in gutem Zustand sind», so Hindemann. «Für die Restaurierungsarbeiten am Turm rechnen wir trotzdem mit rund fünf Jahren. Anschliessend folgt der Rest der Kirche.»

Der Betrieb der Offenen Kirche Elisabethen soll während dieser Zeit weiter möglich sein. Frank Lorenz begrüsst dies: «Die Renovation würde uns sehr freuen. Das Thema liegt ja schon seit einigen Jahren in der Luft.»



La Cetra Barockorchester und Vokalensemble, Foto: Martin Chiang



Martinskirche, Foto: Oliver Hochstrasser

Der Martinskirche eine Zukunft geben

Christian Fluri

Ein wichtiger Basler Konzertsaal soll erhalten bleiben.

Sie thront über der Altstadt und gilt als älteste Pfarrkirche Basels, die Martinskirche. Seit 1850/51, als im Chor eine halbrunde Stufentribüne eingebaut wurde, wird sie regelmässig als Konzertsaal benutzt. Sie ist neben dem neu renovierten Stadtcasino der wohl beliebteste Konzertort der Stadt – mitten im Zentrum. Hier konzertieren manche Basler wie auswärtige hochkarätige Orchester, Ensembles und Chöre – so zum Beispiel das Kammerorchester Basel oder das La Cetra Barockorchester und Vokalensemble Basel. Dank ihrer guten Akustik dient die Kirche auch als Aufnahmestudio. Dieser wichtige Ort des Basler Musiklebens, der zudem öffentlichen Veranstaltungen wie dem Dies Academicus dient, ist nun gefährdet. Die Evangelisch-reformierte Kirche Basel-Stadt, welche die Martinskirche bislang unterhalten und vermietet hat, sieht sich finanziell nicht mehr in der Lage, dies weiterhin zu tun.

Eine neue Nutzung oder gar Stilllegung der Kirche wäre möglich. Dies will der Anwalt und Notar Martin Hug, Vorstandsmitglied der Freunde Alter Musik Basel wie von La Cetra, verhindern. Er hat eine Initiativgruppe ins Leben gerufen, «die sich für den Erhalt der Martinskirche als Konzertkirche und den Aufbau einer neuen Trägerschaft einsetzt». In der Initiativgruppe sind bedeutende Persönlichkeiten des Basler Musiklebens vertreten wie der Cembalist und Organist Jörg-Andreas Bötticher, der Dirigent, Cembalist und Organist Andrea Marcon (künstlerischer Leiter von La Cetra), der Komponist, Dirigent und Oboist Heinz Holliger, der Komponist Rudolf Kelterborn, die Barockviolinistin Leila Schayegh, um nur einige wenige zu nennen. Die Leitung

des Projekts «Zukunft Martinskirche» hat die Courvoisier Stadtentwicklung GmbH übernommen. Die evangelisch-reformierte Kirche unterstützt die Bemühungen um eine Lösung mit neuer Trägerschaft.

Künstlerische Kontinuität als Ziel.

Der Initiativgruppe geht es darum, die 170-jährige Tradition der Martinskirche als Konzertkirche lebendig zu erhalten. «Wir wollen Kontinuität», betont Martin Hug. «Zugleich wollen wir kein Projekt für die Ewigkeit lancieren. Nach 20 Jahren kann und soll die weitere richtige Nutzung neu evaluiert werden.» Das angestrebte Stiftungskapital beträgt fünf Millionen Franken. Damit soll eine professionelle Verwaltung, eine fixe Beleuchtungs- und Tonanlage, neue Toiletten, eine Auffrischung der Bühne sowie eine sanfte Renovation des Backstage-Bereichs im Nebengebäude finanziert und der Konzertbetrieb für die nächsten zwei Jahrzehnte gesichert werden.

Der Initiativgruppe ist es gelungen, bereits mehr als die Hälfte des notwendigen Stiftungskapitals zu sichern. «Dennoch bedarf es noch grosser Anstrengungen, um die erforderlichen Mittel zusammenzubringen», fügt Martin Hug an. Auch kleine Beträge sind hoch willkommen. Spätestens im Laufe der Saison 2021/22 soll die noch zu gründende Stiftung den Konzertbetrieb übernehmen. Bis dahin wird die Martinskirche weiter von der reformierten Kirche betrieben.

Projekt «Zukunft Martinskirche»: Infos bei Caroline Specht, specht@courvoisier-projekte.ch, www.courvoisier-projekte.ch

Die Sanierung soll 18 Jahre dauern

Lange Bauarbeiten Die marode, denkmalgeschützte Elisabethenkirche wird nun endlich renoviert. Die Restauration des Gemäuers dauert voraussichtlich bis 2030 und kostet 13,2 Millionen Franken.

Simon Erlanger

Mitten in der Basler Innenstadt bröckelt die Elisabethenkirche vor sich hin, und das seit Jahren. Der beim Bau zwischen 1857 und 1864 verwendete dunkle elsässische Sandstein ist mürbe geworden.

Wegen der Gefahr, dass Sandsteinbrocken aus der Fassade brechen, umgibt ein Stahlnetz den 72 Meter hohen Turm, der durch Stahlseile und von weit her sichtbaren, gewaltigen Holzbalken zusammengehalten und stabilisiert wird. Damit Vibrationen nicht noch mehr Schäden verursachen, läuten seit langem auch die Glocken nicht mehr.

Doch nun kann das marode Gemäuer endlich restauriert werden, wie aus einem Ratschlag der Eigentümerin der Elisabethenkirche, der Evangelisch-reformierten Kirche Basel-Stadt (ERK), hervorgeht.

Kosten werden aufgeteilt

Demnach beginnt die Renovation des Sandsteinbaus 2022 und dauert rund 18 Jahre lang. Dabei müssen ganze Teile der Fassade ersetzt werden. Laut dem Ratschlag, welcher der BaZ vorliegt, sieht die Planung vor, in einer ersten Phase bis 2026 den sogenannten Turmhelm und das Oktogon, also den oberen Teil des Turms, zu restaurieren. Geschehen soll dies durch die Münsterbauhütte.

Bis 2030 wird anschliessend die Aussenhülle der Kirche saniert. Hier kommen private Steinmetzunternehmen zum Zug. Die entsprechenden Aufträge sollen im Submissionsverfahren vergeben werden.

Die Gesamtkosten der Restaurierung sind auf rund 13,2 Millionen Franken veranschlagt, die die Evangelisch-reformierte Kirche nicht alleine tragen wird. «Wir sind froh, dass wir im Fall der Elisabethenkirche mit Kanton, Bund und Stiftungen gemeinsam eine Lösung finden konnten», betont ERK-Sprecher Matthias

Zehnder gegenüber der BaZ. «Wir steuern dabei aber einen substanziellen Teilbetrag an die Restauration bei.» Das sei in der aktuellen Situation der unter Mitgliederschwund leidenden ERK nicht selbstverständlich: «Die Elisabethenkirche ist eine Kirche, die wir nicht mehr brauchen. Sie ist kein Gemeindestandort mehr. Genutzt wird sie heute von der «Offenen Kirche Elisabethen», die von der Evangelisch-reformierten und der Römisch-Katholischen Kirche Basel-Stadt gemeinsam getragen wird», so Zehnder.

«Ist der Unterhalt solcher Kirchen wirklich auf lange Sicht Aufgabe der reformierten Kirche?»

Matthias Zehnder
Sprecher der Evangelisch-reformierten Kirche Basel-Stadt

Die Elisabethenkirche ist aber weiter im Besitz der ERK und gilt als Baudenkmal von nationaler Bedeutung. Deshalb sei zur Bewahrung dieses exemplarischen Zeugnisses kirchlicher Baukunst des 19. Jahrhunderts eine dem historischen Wert des Denkmals gerecht werdende Restaurierung durchzuführen, so der Ratschlag.

Insgesamt steuert die ERK rund 2,5 Millionen an die Renovation bei. Die Christoffmerian-Stiftung, deren Gründer die Kirche seinerzeit erbauen liess, gibt zwei Millionen; der Bund berappt 3,3 Millionen, und vom Kanton kommt schliesslich der Löwenanteil von rund 5,4 Millionen Franken.



Der Sandstein aus dem 19. Jahrhundert an der Elisabethenkirche ist mürbe geworden. Foto: Kostas Maros

Ende gut, alles gut? Nicht unbedingt: «Grundsätzlich bleibt das Problem, was wir mit all den alten Kirchen und Gebäuden machen, die wir nicht mehr brauchen, die aber denkmalgeschützt und integraler Bestandteil des historischen Stadtbilds sind», so Matthias Zehnder. «Ist deren Unterhalt wirklich auf lange Sicht Aufga-

be der Evangelisch-reformierten Kirche?»

Die Elisabethenkirche stehe exemplarisch dafür, dass die ERK Gebäude unterhalten müsse, die sie nicht mehr benötige. «Wegen des Mitgliederschwunds der Kirche können wir deren Unterhalt nicht mehr schultern. Die reformierte Kirche kann nicht Mittel in sterbende Gebäude reinbut-

tern und dann für nichts anderes mehr Geld haben», so Zehnder. Im Fall der Elisabethenkirche will die ERK aber Geld sprechen. Der ERK-Kirchenrat wird am 24. März dem Kirchenparlament, der Synode, beantragen, der Aussenrestaurierung der Elisabethenkirche zuzustimmen und die 2,5 Millionen Franken zu genehmigen.

Vom Gotteshaus zur Konzertbühne

Umnutzung wegen Mitgliederschwund Die Evangelisch-reformierte Kirche kann die Pauluskirche nicht mehr halten.

Simon Erlanger

Während Jahrhunderten war sie identisch mit dem Basler Stadtstaat, die Evangelisch-reformierte Kirche Basel-Stadt (ERK). Noch im 19. und im frühen 20. Jahrhundert boomte in der rasant wachsenden Stadt der Kirchenbau. Das ist heute anders. Die ERK schrumpft. Damit benötigt sie viele ihrer Gebäude nicht mehr.

«Viele Kirchengebäude sind aber denkmalgeschützt, und wir als Besitzer sind verpflichtet, sie zu unterhalten», erklärt ERK-Sprecher Matthias Zehnder der BaZ. «Wegen des Mitgliederschwunds können wir aber den Unterhalt nicht mehr schultern.» Deshalb suche man nach neuen Möglichkeiten, alte Kirchen und Gemeindehäuser zu nutzen.

Kreative Lösung

Für die markante, zwischen 1898 und 1901 im neuromanischen Stil gebaute Pauluskirche scheint dies gelungen. Das Wahrzeichen des Bachlettenquartiers wird ab Sommer 2021 von der ERK nicht mehr als Kirche genutzt. Für die Zukunft schlägt die ERK-Spitze dem Kirchenparlament eine Umnutzung vor. Im der BaZ vorliegenden Ratschlag heisst es, das Papier sei mehr als nur ein Kreditbegehren für eine Umnutzung. Der Ratschlag zeige, wie es möglich geworden sei, einen neuen Weg für ein historisches Gebäude zu finden, der nachhaltig und erfolgreich sein werde.

Neu geht das Gotteshaus an den erst im September 2020 gegründeten «Verein Kulturkirche Paulus». Dieser hat sich zum Ziel gesetzt, die Pauluskirche als lebendigen, öffentlichen Ort der Kultur, des Feierns und Verweilens zu erhalten. Der Verein übernimmt dafür Unterhalt und Betrieb. «Die Pauluskirche bleibt im Eigentum der ERK. Sie wird jedoch nicht mehr von der Kirchgemeinde Basel-West als Gottesdienstort genutzt. Diese konzentriert ihre Gemeindegemeinschaft auf das Gemeindezentrum Johannes, das ausgebaut wird», so Zehnder.



120 Jahre lang diente die imposante neuromanische Pauluskirche als Gotteshaus. Jetzt soll sie zum Konzerthaus und zum Chorzentrum werden. Foto: Dominik Plüss

Konkret soll die Kirche schon bald für einen professionellen Veranstaltungsbetrieb genutzt werden. Im Fokus stehen dabei vor allem Chöre; er wird ein Chorzentrum entstehen. «Die Pauluskirche wurde auch in der Vergangenheit für Konzerte und Auftritte genutzt. So sind die Gospel-Abende früherer Jahre vielen noch in bester Erinnerung. Mit dem Chorzentrum wollen wir an diese Tradition anknüpfen», betont Bruno Lötscher-Steiger, Präsident des «Vereins Kulturkirche Paulus». «Wir sind in engen Austausch mit Kulturschaffenden, Chorleitern und Festivalorganisatoren. Sie alle sind der Meinung, dass dieser Auftrittsräume erhalten bleiben soll. Mit 800 Plätzen wäre er auch im mittleren Segment, für das es einen Bedarf gibt.»

Umbau für 1,9 Millionen

Die neue Nutzung erfordert einen Umbau, der auf rund 1,9 Millionen Franken veranschlagt wird. Davon soll die Evangelisch-reformierte Kirche rund 500'000 Franken beisteuern. Der Rest kommt vom «Verein Kulturkirche Paulus», der ein Fundraising durchführen will.

Mit ihrem besonderen Charakter eigne sich die Pauluskirche hervorragend für Chorkonzerte und als «Kulturlabor», sagt Andreas Courvoisier, Inhaber eines Stadtentwicklungsbüros in Basel: «Die weiche Akustik in diesem achteckigen Raum ist besonders. Mit der Neunutzung anderer kirchlicher Räume, wie etwa Don Bosco, hat sich in Basel das Angebot besonders für Orchester verbessert, gerade fürs Proben. Als Aufführungsort und als Plattform für die Chöre der Region ergänzt die Kulturkirche Paulus das Angebot auf ideale Weise.»

Das neue Angebot richtet sich an alle Chöre der Region, vom Laienchor bis zum Profiensemble. Darüber hinaus soll die Pauluskirche auch in Zukunft den Orgelstudierenden der Musik-Akademie und der Hochschule für Musik zur Verfügung stehen.

Region

Martinskirche soll Konzertort bleiben

Stiftung springt in die Bresche Der Mitgliederschwund und die daraus resultierenden Finanzprobleme der Evangelisch-reformierten Kirche Basel-Stadt gefährden die Existenz der Konzertkirche.

Simon Erlanger

Sie ist die älteste Pfarrkirche Basels, die Martinskirche auf dem Münsterhügel, die 1101 zum ersten Mal erwähnt wird. Es ist ihre Glocke, die seit Jahrhunderten die Basler Herbstmesse einläutet. Hier predigte der Reformator Johannes Oekolampad und legte 1529 das Fundament der heutigen Evangelisch-reformierten Kirche Basel-Stadt (ERK). Und jetzt dies: Die ERK will den Betrieb an einem ihrer Gründungsorte aufgeben, zumindest teilweise: «Die ERK-BS gibt die Martinskirche nicht ab, sie bleibt im Eigentum der Kirche», so ERK-Sprecher Matthias Zehnder. «Die ERK tritt lediglich den Betrieb der Martinskirche als Konzertkirche an eine Stiftung ab.»

Grund für den Teilrückzug ist der rasante Mitgliederschwund der ERK: Gehörte einst noch die Mehrheit der Baslerinnen und Basler der ERK an, waren es 2020 nur noch knapp 22'000. Die ERK braucht viele ihrer Gotteshäuser nicht mehr und kann deren Unterhalt auch nicht mehr schultern. Sie sucht deshalb nach Möglichkeiten, die Verantwortung für viele ihrer Kirchen zu teilen.

Seit 1851 mit Bühne

So steuert die ERK zwar ihren Teil zur Renovation der bröckelnden Elisabethenkirche bei. In die Pflicht genommen wurden aber auch der Kanton und die Christoph-Merian-Stiftung. Betrieben wird die Elisabethenkirche schon länger von der Stiftung Offene Kirche Elisabethen. Abgeben will die ERK neu auch den Betrieb der Pauluskirche. Hier geht das Gotteshaus an den neu gegründeten Verein Kulturkirche Paulus, der eine Konzertkirche einrichten will.

Das ist die Martinskirche schon lange. Bereits 1850/51 wurde hier eine Bühne eingebaut, auf der seither unzählige Chöre und Orchester auftraten. Auch offizielle Feiern wurden hier angesiedelt, etwa der Dies academicus der Universität oder die feierliche Vereidigung der jeweils neuen Basler Polizisten.



Seit rund 170 Jahren finden in der Martinskirche Konzerte statt, wie zum Beispiel bei dieser Aufführung des Weihnachtsoratoriums von Bach durch die Basler Knabenkantorei 2019. Foto: Christoph Stulz

Nun hat die ERK-Krise auch Basels ältestes Gotteshaus erreicht. «Die Evangelisch-reformierte Kirche Basel-Stadt kann die Martinskirche nicht mehr kostendeckend als Konzertkirche betreiben. Wir müssten die Miete für Konzerte erhöhen, dann könnten aber jene Orchester und Chöre, die die Kirche heute nutzen, sich die Miete nicht mehr leisten», so Matthias Zehnder.

All dies kostet

Dies löste Schockwellen aus: «Als die Mitteilung kam, dass der Betrieb der Martinskirche als Konzertkirche in Gefahr ist, läuteten bei mir die Alarmglocken», sagt der Basler Anwalt Martin Hug. «Die Idee, wie die Martinskirche als Konzertort zu erhalten ist, kam mir in mehreren schlaflosen Nächten. Das ist mir ein persönliches Anliegen. Ich bin leidenschaftlicher Musikliebhaber und -kenner und war in den letzten Jahren wohl an fast jedem Konzert, das in der Martinskirche stattgefunden hat.»

Hug rief eine Initiativgruppe mit Vertretern aus Kultur, Gesellschaft und Politik ins Leben. «Unsere Idee ist, jetzt eine gemeinnützige Stiftung zu errichten, welche die Martinskirche mietet und dann zu für die Ensembles, Orchester und Chöre erschwinglichen Tarifen ihren Betrieb als Konzertkirche weiterführt.» Damit einhergehen wird auch eine Aufwertung der Infrastruktur.

All dies kostet. «Wir brauchen fünf Millionen Franken Stiftungskapital für 20 Jahre. Für Miete, Nebenkosten und Bespielung der Martinskirche benötigen wir rund 200'000 Franken pro Jahr», erläutert Hug. «Wir haben übrigens schon zwei Drittel der Mittel zugesagt bekommen und für den fehlenden Betrag einige unbezifferte Interessensbekundungen.»

Eine Konkurrenz zur Pauluskirche sei man nicht, so Hug. «Bei uns geht es ja nicht um eine Umnutzung, sondern um die Weiterführung des seit Mitte des 19. Jahrhunderts bestehenden Konzertbetriebs.»

AUSSERORDENTLICHE SYNODE DER ERK BASEL-STADT

Millionenpaket für Kirchenbauten



Die ERK Basel-Stadt muss sparen – beispielsweise bei den Heizkosten. Entsprechend kühl war es während der Synode in der Pauluskirche.

Ende März zeigten sich die Basler Synodalen ausgabenfreudig: Sie bewilligten über 8,5 Millionen Franken für mehrere Bauprojekte. Ausserdem sprachen sie sich für die Totalrevision der Kirchenverfassung aus.

TONI SCHÜRMAN

«Im Vergleich zu 2004 haben wir aktuell 10 Millionen Franken weniger Steuermittel, bis 2040 rechnen wir abermals mit einem Rückgang von 8 Millionen Franken», erklärte Kirchenratspräsident Lukas Kundert einleitend zum Traktandum «Totalrevision Kirchenverfassung». Es sei absehbar, dass einzelne Kirchgemeinden im Zeitraum 2026 bis 2035 in finanzielle Schieflage geraten könnten. «Auf die Frage, wie in solchen Fällen agiert werden soll, hat die Verfassung aus dem Jahr 2010 keine Antworten parat.» Es brauche eine neue Orga-

nisationsstruktur, die dieses Schreckensszenario abwenden könne. Dazu zähle etwa eine Verkleinerung der Synode und des Kirchenrates. In Zukunft soll es zudem möglich sein, neben der Kirchgemeinde als Gebietskörperschaft weitere Formen von Kirchgemeinden bilden zu können. Der Strategieprozess habe gezeigt, dass zu viele Änderungen an der Kirchenverfassung anstehen würden, als dass dies in einer Teilrevision möglich wäre.

Das Notwendige und Nützliche

Der Synodale Bernhard Christ doppelte in seinem Votum nach, dass eine Totalrevision zwar ein Stück weit ein Abenteuer sei, dass der Kirchenrat in seinem Ratschlag aber deutlich gemacht habe, dass die Verfassung das Notwendige und Nützliche enthalten müsse. Zudem dürfe sich die Grösse der Kirche durchaus in den Strukturen abbilden. Kirchenrat David Jenny betonte, dass der öffentlich-rechtliche Status der Basler Kirche nicht aufgegeben werde und die Synode weiterhin

zentral im kirchlichen Machtgefüge bleibe. «Über jedes Wort und jedes Komma können Sie als Synodalen in zwei Lesungen befinden.» Ziel sei es, dass die Verfassung auch in kargen Jahren funktioniere. Der Prozess als solcher solle so zügig wie möglich erfolgen. Es gebe genügend Expertisen.

Kritisch fügte Pfarrer Daniel Frei an, dass der Reformbedarf zwar klar und eindeutig dargestellt werde, die Dringlichkeit aber dennoch überraschend komme. Zudem werde mit den skizzierten Ansätzen bereits viel vorgehen, wie die künftigen Strukturen der Kirche aussehen könnten. Es handle sich um eine radikale Veränderung. Verschiedene Aspekte müssten diskutiert werden, bevor der Prozess der Revision an die Hand genommen werden könne.

In der anschliessenden Abstimmung sprach sich die Synode mit grossem Mehr bei einer Enthaltung für die Totalrevision der Kirchenverfassung aus und stimmte der Amtszeitverlängerung der Synodalen einmalig um zwei Jahre bis zum 31. August 2025 zu. Damit bleibt genügend Zeit, um die Verfassungsrevision in der aktuellen Legislaturperiode und im vorgesehenen Zeitrahmen von rund drei Jahren abschliessen zu können. Beide Beschlüsse unterliegen dem obligatorischen Referendum: Sie müssen im Rahmen einer Volksabstimmung am 13. Juni 2021 von den Mitgliedern der Evangelisch-reformierten Kirche bestätigt werden.

Zu viele Kirchen

Über zwanzig Kirchenbauten befinden sich derzeit im Besitz der Evangelisch-reformierten Kirche Basel-Stadt. Kirchenrat Stephan Maurer, zuständig für das Bauwesen, sagte einleitend zu den vier traktandierten Immobiliengeschäften: «Der Grundstein für die Gebäudeplanung wurde vor zehn Jahren gelegt. Teure Fehlinvestitionen konnten damit vermieden werden.» Dennoch bereiten gewisse Immobilien der reformierten Kirche mehr Sorgen als Freude. In einigen Fällen sind sie zur eigentlichen Last geworden, der man sich nicht entledigen kann. Beim Bau der von Christoph Merian im 19. Jahrhundert in Auftrag gegebenen

Elisabethenkirche wurde minderwertiger Sandstein verwendet. Schon drei Jahre nach der Fertigstellung des Gebäudes zeigten sich erste Bauschäden. Seither muss die Kirche ständig saniert werden. Allein für die Aussenrenovierung der Kirche beantragt der Kirchenrat der Synode diesmal einen Beitrag von 2,525 Millionen Franken, obwohl die Kirche seit dreissig Jahren nicht mehr als Gemeindekirche genutzt wird. «Wir haben versucht, die Elisabethenkirche an die CMS oder den Kanton abzutreten. Allerdings ohne Erfolg», erklärte Stefan Maurer leicht resigniert. Längerfristig könne es sich die ERK nicht leisten, solche historischen Gebäude zu unterhalten. Und Bernhard Christ doppelte nach: «Dass der Kanton die Kirche derart am langen Arm verhungern lässt, ist ein Skandal.» Da müsse politisch mehr Druck gemacht werden. In anderen Fällen sei der Staat ja oft bereit, kulturelle Leistungen zu 100 Prozent zu unterstützen. Kirchenratspräsident Lukas Kundert fügte bei, dass die Elisabethenkirche eigentlich jährlich mit 600 000 Franken finanziert werden müsste. Der reformierten Kirche sei die Elisabethenkirche nicht heilig, dem Staat aber sehr wohl. In der Abstimmung sprach sich die Synode mit grossem Mehr bei zwei Gegenstimmen und vier Enthaltungen für den genannten Beitrag an die Aussenrenovierung der Elisabethenkirche aus.

Verkauf und Investitionen

Bei den drei weiteren Immobiliengeschäften folgte die Synode jeweils einstimmig den Anträgen des Kirchenrates. Zwecks Vorbereitung des Verkaufs an den Verein Evangelische Alterssiedlung St. Leonhard verschiebt sie das Stockwerkeigentum Schweizergasse 23 in Basel vom Verwaltungs- ins Finanzvermögen. Für die Nutzungserweiterung der Pauluskirche als Ort der Spiritualität und als Konzertplattform für Chormusik investiert sie 500 000 Franken in bauliche und infrastrukturelle Massnahmen. Auch künftig kann die Pauluskirche für festliche Anlässe und Hochzeiten gemietet werden. Und an den Ausbau des Gemeindezentrums Johannes steuert die ERK Basel-Stadt 5,5 Millionen Franken bei.

Welche Chancen haben alte Kirchen?



Neuer Zweck

In der Schweiz stehen einige Kirchen und Klöster leer. Was tun mit den alten, oft denkmalgeschützten Gebäuden? Wie kommt neues Leben in das Gemäuer?

Die Zahl der Kirchgänger nimmt ab. Doch der Unterhalt der oft denkmalgeschützten Kirchen ist aufwendig. Was tun mit den leeren Kirchen? Eine Tour durch die Schweiz zeigt die Problematik und kreative Lösungen.

STEFAN DEGEN, TONI SCHÜRMAN

Fährt man von Westen in den Bahnhof St. Gallen ein, so ist sie kaum zu übersehen: die Kirche St. Leonhard, die links über den Geleisen thronet. Ein zentrales Gotteshaus, das die Präsenz der Kirche in der Stadt markiert? Fehlannonce. Denn die Leonhardskirche gehört nicht mehr der Reformierten Kirche und steht leer – seit 17 Jahren.

Die Kirche St. Leonhard war schweizweit eine der ersten, die an Private verkauft wurde. Wohl deswegen sei es nicht optimal gelaufen, vermutet Johannes Stückelberger. Der Kunsthistoriker der Universität Bern kennt die Fragen rund um Kirchenumnutzungen wie kein anderer in der Schweiz. «Die Kirche St. Leonhard verkaufte man in einem Verfahren, wie man es vom Einfamilienhaus kennt», analysiert er. «Man braucht es nicht mehr, also verkauft man es.» Doch Kirchen seien anders als Einfamilienhäuser: «Sie sind Orientierungspunkte im Stadtbild. Sie sind nicht nur für die Kirchgemeinde wichtig, sondern für die ganze Bevölkerung.»

Sanierung teuer

Der Anstoss zu einer Kirchenumnutzung ist oft finanzieller Natur. Die Unterhaltskosten sind hoch, Sanierungen teuer. Da stellt sich die Frage, was man mit der Liegenschaft überhaupt will. So auch in der Winterthurer Kirche Rosenberg: Das Dach war undicht, die Haustechnik veraltet, der Energieverbrauch immens. 80 000 Franken kostete der Unterhalt der leer stehenden Kirche jährlich. Benötigt wurde die Kirche nicht, denn es gab im Quartier noch eine zweite. Da lag es nahe, vor der Sanierung mögliche Nutzungen zu diskutieren, und zwar «ergebnisoffen», wie die Kirchenpflege damals mit-



Kunsthistoriker Johannes Stückelberger: «Kirchen sind besondere Räume.»

teilte. Schliesslich entschied sich die Kirchgemeinde, die Rosenberg-Kirche nach deutschen Vorbildern in eine Kulturkirche umzuwandeln. Das Konzept lag vor, doch das Vorhaben scheiterte im November 2015 an der Urne.

Heilig, aber nicht geweiht

Im Gegensatz zu katholischen Kirchen sind reformierte Kirchen nicht geweiht. Sind sie also bloss totes Gemäuer, von einem profanen Gebäude nicht zu unterscheiden? Stückelberger verneint. Dass Kirchen besondere Räume seien, zeige sich in ihrer Architektur: «Die Räume sind hoch, die Lichtverhältnisse ungewohnt, die Akustik hallend.» Deswegen verhalte man sich in einer Kirche automatisch anders als in einer Turnhalle. «Man spricht leiser, man geht langsamer, verfällt in eine andächtige Stimmung.» Dazu komme das Wissen, dass in diesem Raum Taufen, Konfirmationen, Hochzeiten, Beerdigungen stattgefunden haben. Das führe dazu, dass man dem Gebäude Ehrfurcht entgegenbringe. «Ein reformierter Kirchenraum wird geheiligt durch die Versammlung der darin Gottesdienst Feiernenden», sagt Stückelberger.

In Winterthur stand man nach dem Nein zur Kulturkirche Rosenberg vor einem Scherbenhaufen. «Am Abend nach der Abstimmung setzte ich mich in die Badewanne und liess mir die Sache durch

den Kopf gehen», erzählt Kirchenpflegepräsident Ueli Siegrist. Damals berichteten die Medien ständig über volle Flüchtlingsunterkünfte. «Noch am gleichen Abend schrieb ich der Stadt ein E-Mail mit dem Angebot, die Rosenberg-Kirche als Asylunterkunft zu nutzen.»

Danach ging es schnell. In Rekordtempo wurden Holzhäuschen entworfen und vom Zivilschutz montiert, Baubewilligungen erteilt, Verträge unterzeichnet und Informationsveranstaltungen für die Bevölkerung durchgeführt. Zwei Monate nach dem Nein zur Kulturkirche zogen bereits die ersten Flüchtlingsfamilien ein. «Die Unterstützung in der Bevölkerung war gross», erinnert sich Ueli Siegrist. Freiwillige erteilten Deutschkurse, sangen und malten mit den Kindern, organisierten Ausflüge. So entstanden Freundschaften, die Bestand hatten, als die Kirche nach zwei Jahren als Flüchtlingsunterkunft nicht mehr benötigt wurde. Noch heute nehmen ehemalige Asylsuchende der Rosenberg-Kirche an der Gemeindeferienwoche teil.

Zum Beispiel Arazoo Hama und Chiya Salih. Die irakischen Kurden wohnten mit ihren drei Kindern ein Jahr lang in der Kirche Rosenberg. «Es war nicht einfach», erzählt Arazoo. Denn Toiletten und Duschen befanden sich in Containern vor der Kirche. «Wenn unsere kleinen Kinder im Winter in der Nacht auf die Toilette gingen, mussten sie nach draussen.» Schön sei gewesen, dass sie schnell Kontakte geknüpft hätten zur Bevölkerung.

Nach zwei Jahren wurde die Rosenberg-Kirche als Flüchtlingsunterkunft nicht mehr benötigt. Sie stand leer, bis im Januar 2021 ein Corona-Testzentrum eingerichtet wurde. Doch auch diese Nutzung ist temporär.

Kirchen für die Kultur in Basel

Basel-Stadt steht mit seinen zahlreichen Kirchen vor einer besonderen Herausforderung. Seit einigen Jahrzehnten schrumpft die Evangelisch-reformierte Kirche Basel-Stadt (ERK) kontinuierlich. Während der Kirchenbau im 19. Jahrhundert in der rasant wachsenden Stadt boomte, benötigt die ERK viele ihrer

Gebäude nicht mehr. «Viele Kirchengebäude sind denkmalgeschützt, und wir als Besitzer sind verpflichtet, sie zu unterhalten», erklärt ERK-Sprecher Matthias Zehnder. «Wegen des Mitglieder-schwunds können wir aber den Unterhalt nicht mehr schultern.» Deshalb suche man nach neuen Möglichkeiten, alte Kirchen und Gemeindehäuser zu nutzen.

Wie ein Sechser im Lotto muss sich für die ERK das Angebot der Wibrandis Stiftung angefühl haben, das Kirchgemeindehaus Oekolampad zu übernehmen. Sie will den in die Jahre gekommenen Gebäudekomplex umfangreich sanieren und für soziale Institutionen sowie das Quartier öffnen.

In der im Jahr 1901 im neuromanischen Stil erbauten Pauluskirche finden seit längerer Zeit keine Gottesdienste mehr statt. «Mit ihrem besonderen Charakter eignet sich die Pauluskirche hervorragend für Chorkonzerte und als Kulturlabor», sagt Andreas Courvoisier, Inhaber eines Stadtentwicklungsbüros in Basel. «Die weiche Akustik in diesem achteckigen Raum ist besonders.» Entsprechend hat die Synode unlängst eine halbe Million Franken für bauliche und infrastrukturelle Massnahmen gesprochen, um die Nutzung der Pauluskirche als Ort der Spiritualität und Konzertplattform für Chormusik zu erweitern.

Die Martinskirche auf dem Münsterhügel, 1101 erstmals erwähnt und älteste Pfarrkirche Basels, diente einst Reformator Johannes Oekolampad für seine Predigten und läutet seit Jahrhunderten die Basler Herbstmesse ein. Die Konzertkirche ist seit Jahren Ort von offiziellen Feiern. Hier finden alljährlich der Dies academicus der Universität oder die Verabschiedung der neuen Basler Polizisten statt.

Bei der Kirche St. Leonhard in St. Gallen ist unklar, wie es weitergeht. Gekauft hatte die Kirche der Winterthurer Architekt Giovanni Cerfeda für 40 000 Franken. Er hatte ein Kultur- und Eventzentrum angekündigt. Doch daraus ist nichts geworden. Seine Umbaupläne wurden von der Denkmalpflege als nicht umsetzbar zurückgewiesen.



Kirche wird zu Wohnungen: Kunterbuntes Wohnen in der ehemaligen Herz-Jesu-Kirche Mönchengladbach. | LANDES

EMANUEL CHRIST, ARCHITEKT

«Eine gute Kirche hat eine Grosszügigkeit, selbst wenn sie klein ist»

Emanuel Christ gehört in der Schweiz zu den renommiertesten Architekten. Der Pfarrerssohn zur Kirchenumnutzung und warum es Kirchen weiterhin braucht.

TILMANN ZUBER INTERVIEW

Emanuel Christ, über Jahrhunderte bildeten die Kirchen die sakralen Zentren der Städte. Haben Spiritualität und Transzendenz im Zeitalter des verdichteten Bauens noch Platz?

— Unbedingt, es braucht den Raum für Spiritualität, Ruhe und Konzentration, heute vielleicht mehr als in der jüngeren Vergangenheit. In diesem Sinne sollte die Stadtplanung Gebäuden wie den Kirchen mehr Gewicht beimessen. Selbst wenn sich die Bedeutung der Kirchen in der Gesellschaft verändert hat und sich verändern wird, haben die Menschen ein Bedürfnis nach Rückzug und Stille.

Sie sind in einer Pfarrfamilie aufgewachsen. Was hat Sie als Kind besonders in der Kirche beeindruckt?

— Die Andersartigkeit des Raumes, die Grösse, die Lichtstimmung, die Konzentration und die Ausrichtung auf etwas, was sonst keine Präsenz hat. Auch wenn mir Kirchen sehr vertraut waren, erlebte ich.

Heute stehen einige Kirchen leer.

Was halten Sie von deren Umnutzung?



Emanuel Christ: «Eine Kirche verkörpert die Idee des Erhabenen und der Gemeinschaft.» | BUSS/ TAGESANZEIGER

Kirche und Staat zusammen. Ich finde es richtig, dass der Staat die Kirchen in diesem Bereich unterstützt. Denn die historischen Kirchen werden auch von vielen benutzt, die keine Kirchenmitglieder sind. Wenn sich der Staat für den Erhalt der Baudenkmäler engagiert, ist es wichtig, dass er den Kirchen die Freiheit einräumt, diese Räume weiterhin zu nutzen.

Die historischen Kirchen sind gerade für den Tourismus wichtig.

— Ja, aber man sollte für den Besuch der Kirche keinen Eintritt bezahlen müssen. Solche Inseln des Austauschs und der Besinnung sollten frei zugänglich sein, ausser es findet gerade eine Veranstaltung statt.

Heute stöhnen viele Kirchenbehörden darüber, dass ihre historischen Gebäude eine grosse Last darstellen. Sollte man nicht viel mehr die Chancen dieser Gebäude sehen?

— Nicht alle Kirchen sind gleich wertvoll, sei es in ihrer Bedeutung, ihrer Geschichte oder ihrer architektonischen Qualität. Es gab eine Zeit in der Schweiz, in der man dringend Kirchen brauchte und diese rasch baute. Inzwischen hat sich das Umfeld verändert, sodass man aus diesen Gebäuden gut und gerne Quartierzentren oder Büros machen könnte. Andererseits gibt es Kirchen, egal ob jahrhundertalt oder jüngeren Datums, mit einem grossartigen Potenzial. Solche Räume können den Gemeinden Impulse geben, neue Formen zu entdecken. Ich denke da an die offenen Kirchen. Ich finde es wichtig, dass die Verantwortlichen die Nerven behalten und die Kirchen nicht allzu rasch preisgeben. Nicht nur aus der Sicht der Denkmalpflege, sondern aus der gesamtgesellschaftlichen. Kirchen sind Räume in den Städten und der Landschaft, die einem urmenschlichen Bedürfnis entsprechen.

Emanuel Christ, welche Kirchen in der Schweiz sollte man unbedingt besuchen?

— Das Basler Münster mit seiner romanisch-gotischen Architektur und der Orgel von Peter Märkli. Dann die St.-Martins-Kirche in Zillis mit ihrer bemalten Decke aus dem 12. Jahrhundert und die katholische Pius-Kirche von Meggen mit ihrem durchschimmernden Marmor. Diese drei stehen für viele grossartige Kirchen.

Was zeichnet eine gute Kirche aus? Der Wow-Effekt?

— Eine gute Kirche hat eine Grosszügigkeit, selbst wenn sie klein ist. Dies hat mit dem Licht zu tun. Eine gute Kirche schafft einen Kontrast zur unmittelbaren Umgebung. Man überschreitet eine Schwelle und betritt eine andere Welt, ohne dass sich der Raum ganz von der Welt abwendet. Eine Kirche verkörpert die Idee des Erhabenen und der Gemeinschaft. Sie ist

in sich abgeschlossen, damit Transzendenz, Spiritualität und Konzentration entstehen. Gleichzeitig braucht sie eine Offenheit, damit sich das Licht, die Proportionen des Raums und die Gemeinschaft entfalten können.

Und wie steht es mit den religiösen Symbolen, etwa den Heiligenfiguren?

— Für mich als Protestant braucht dieser Raum keine starke Symbolik. Es ist der Raum selbst, die Proportionen, das Licht und die Schwelle, über die man schreitet, die den Charakter der Kirche formen. Deshalb ist es schwierig, eine gute Kirche umzunutzen. Kirchen sind keine Mehrzweckhallen.

Hätten Sie Lust, eine Kirche zu bauen?

— Wenn man auf die Geschichte der Architektur schaut, ist der Bau einer Kirche eine der grossartigsten Aufgaben. Mein Traum ist jedoch, an einer der bestehenden Kirchen weiterzubauen. Es reizt mich, mich mit dem Bestehenden aus heutiger Sicht auseinanderzusetzen. Eine solche Interpretation fügt ein neues Kapitel hinzu. Heute errichtet man Kirchen oftmals weit weg in der Natur. Ich fände es interessanter, eine Kirche im städtischen Umfeld zu planen.

“ Wenn man auf die Geschichte der Architektur schaut, ist der Bau einer Kirche eine der grossartigsten Aufgaben. ”

EMANUEL CHRIST

Werden in Zukunft weiterhin Kirchen gebaut?

— Natürlich, der Kirchenbau wird sich weiterentwickeln, vielleicht mit neuen Typen.

Warum sind Sie sich da so sicher?

— Unsere architektonische Welt wird wie viele Lebensbereiche immer einförmiger. Der Drang und Zwang zu Optimierung und Gleichmachung ist enorm. Da bilden die Kirchen als Architektur und Raum etwas Einzigartiges. Wenn ich alte Kirchen besuche, denke ich oft, es ist grossartig, wie eine Gemeinschaft sich in der Vergangenheit ein solches Gebäude und einen solchen Raum leistete und für notwendig hielt. In unserer individualisierten Gesellschaft kann man sich eine solche Architektur für die Gemeinschaft kaum noch vorstellen. Daran sollte man sich ab und zu erinnern.

Emanuel Christ ist Partner des Architektenbüros Christ&Gantenbein und Professor an der ETH Zürich.



Kirche St. Sebastian in Münster: Der Kirchenbau aus den 1960er-Jahren ist nun eine Kindertagesstätte. | HAUSCHILD

— Die Umnutzung ist wahrscheinlich notwendig. Ich habe da keine moralischen Vorbehalte. Es kommt jedoch darauf an, wie man die Kirchen umnutzt und wie ernst man ihre Architektur nimmt. Gerade bei historischen Kirchen mit ihrer erhabenen und monumentalen Architektur wird es schwierig, wenn sie für eine profane, alltägliche Nutzung verwendet werden. Solche Kirchen bieten Raum für kulturelles und musikalisches Schaffen. Während profane und bescheidene Kirchen durchaus einen neuen Verwendungszweck erfüllen können. Das ist kein Sakrileg. Und es gibt ja die Möglichkeit, dass das Religiöse und Profane nebeneinander in der Kirche stattfinden kann.

Viele Kirchengemeinden haben heute Schwierigkeiten, die Kosten für ihre historischen Gebäude zu tragen. Oftmals sind diese Kirchen die Wahrzeichen der Städte und Dörfer.

Ist da der Staat vermehrt gefordert?

— Diese politische Frage hängt auch mit der langen Geschichte der Verbindung von

Kirchturm der Basler Sacré-Cœur muss weg

Sanierung ist zu teuer Die römisch-katholische Kirche an der Feierabendstrasse verliert ihr bauliches Wahrzeichen.

Die römisch-katholische Sacré-Cœur an der Feierabendstrasse im Basler Ring-Quartier feiert in diesem Jahr ihren 65. Geburtstag. Die Altersgebrechen machen sich aber schon längst bemerkbar: Der Turm bröckelt, immer wieder stürzen Betonelemente in die Tiefe. Deshalb plant die Kirche einen grösseren Eingriff: Der ganze Turm soll abgerissen werden. Damit würde die Sacré-Cœur zur ersten turmlosen Kirche der Katholiken in Basel.

Trotzdem sehen die Verantwortlichen der Operation gelassen entgegen. Für sie ist dieser Abriss nicht zu vergleichen mit der Amputation eines wichtigen Körperteils. Es fühle sich eher an wie eine Blinddarmentfernung. Kir-

chenratspräsident Christian Griss sagt: «Eigentlich war es ja schon immer ein Fake-Turm.» Glocken, die zur Messe bimmelten, hatte er nie. Den Dienst des Glockengeläuts übernahm die in der Nähe gelegene Kirche St. Marien.

So fiel der Pfarreiversammlung der Entscheid für den Abriss des auffälligen Turms nicht sonderlich schwer. Dieser wird mit rund 120'000 Franken zu Buche schlagen; eine Sanierung hätte rund das Doppelte gekostet. Unabhängig der klammen Kirchenfinanzen sei er für den Abriss gewesen, sagt Griss. «Der Turm ist bei einer Kirche nicht zwingend.» Viele anglikanische Kirchen hätten keine Türme, der Petersdom in Rom auch nicht. Wichtig sei,

dass der Betrieb weitergeführt werden könne: Dieser richtet sich an französischsprachige Gläubige, die gerne auch aus dem grenznahen Ausland für die Gottesdienste anreisen. Auch in architektonischer Hinsicht müsse der Wegfall des Kirchturms nicht bedauert werden, sagt Griss. «Ich habe Pläne der Architekten gesehen, auf denen der Turm nicht eingezeichnet war. Das funktioniert auch ganz gut.»

Stadtbildkommission gibt grünes Licht für Abriss

Das Abrissgesuch wurde am Mittwoch publiziert. Damit befasst hat sich schon die Stadtbildkommission. Das Gebäude ist weder ein Baudenkmal noch im Inventar

schützenswerter Bauten eingetragen. Die Kommission folgert daher, dass dem Abbruch des Turms «nichts entgegenzuhalten» sei.

Anders sieht es der Basler Heimatschutz. Deren Geschäftsführer Andreas Häner sagt: «Grundsätzlich gilt: Kirchtürme sind architektonische Ausrufezeichen. Sie sind im Städtebau von grosser Bedeutung. Wir finden es nicht gut, wenn sie abgerissen werden.» Dabei gehe es im konkreten Fall nicht darum, den grauen Betonbau der 50er-Jahre zu verteidigen – eine ästhetische Einordnung nehme der Heimatschutz nicht vor. Viele gotische Bauten seien im 17. und 18. Jahrhundert ebenfalls abgerissen worden, um den Barockbauten Platz zu machen.

«Aus der heutigen Sicht ist dies nicht nachvollziehbar», sagt Häner. Oft werde der Wert von Gebäuden erst nachträglich erkannt.

Für die Kirchgänger der Sacré-Cœur sind diese Überlegungen zweitrangig. Sie hoffen, dass sie auch in Zukunft sonntags in den französischsprachigen Gottesdienst gehen können. Aber wie fast überall gerät auch diese zahlenmässig kleine Kirchengemeinde zunehmend unter Druck.

Und andere Beispiele wie die Don-Bosco-Kirche zeigen, dass die römisch-katholische Kirche nicht abgeneigt ist, ihre Gotteshäuser für profane Angelegenheiten umzunutzen.

Leif Simonsen

Donnerstag, 17. Juni 2021

Basel-Stadt

Basler Sacré-Cœur verliert Kirchturm

Abriss Schon seit einigen Jahren ist bekannt, dass der Kirchturm der katholischen Kirche Sacré-Cœur an der Basler Feierabendstrasse bröckelt. Das bestätigt Matthias Schmitz, der Informationsverantwortliche des Kirchenrats, auf Anfrage. Damit keine abbrechenden Betonstücke auf das Trottoir und die Strasse fallen, befindet sich seit einiger Zeit ein Holzkragen an dem Turm. Dieser soll die allfällig herabfallenden Stücke auffangen. Nun sollte aber eine dauerhafte Lösung her. Deshalb entschied sich die Römisch-katholische Kirche Basel-Stadt (RKK), den Turm abzureissen. Am Mittwoch wurde das entsprechende Baugesuch publiziert. «Eine Sanierung wäre im Vergleich zum Abriss unverhältnismässig teuer», so Schmitz.

Die Kirche Sacré-Cœur wird vor allem von französisch sprechenden Katholiken aus der Region Basel, dem Elsass und Deutschland besucht. Sie wurde 1956 von den Basler Architekten Guerino Belussi und Raymond Tschudi erbaut. Der Turm hatte nie wirklich eine Funktion. «An diesem Standort trägt der Turm keine Glocke und hat auch nie eine gehabt», sagt Schmitz. Das Geläut sei von der nahegelegenen St. Marienkirche gut zu hören, darum habe man auf eine Glocke verzichtet. Auch als Orientierungspunkt diene der Turm nicht, da er die umliegenden Häuser nicht überragt. «Von zwei Strassen weiter kann man den Turm schon nicht mehr sehen», so Schmitz. Deshalb habe die ansässige Pfarrei sich auch relativ rasch dafür entschieden,

sich von dem Turm zu trennen. Dass der Turm einfach abgerissen werden darf, war allerdings nicht von Anfang an klar, schliesslich stehen viele Kirchen unter Denkmalschutz. Nach einer Abklärung stand fest: Die Stadtbildkommission gibt grünes Licht. «Die Liegenschaft ist weder ein Baudenkmal noch im Inventar schützenswerter Bauten eingetragen», heisst es im Protokoll der Kommission.

Einem sorgfältigen Abbruch des Turms sei deshalb nichts entgegenzuhalten. Schmitz erinnert sich nicht daran, dass in Basel jemals der Turm einer Kirche dauerhaft entfernt wurde. Er ist aber überzeugt, dass die Sacré-Cœur aufgrund der Fassade mit den grossen Kirchenfenster und anderen sakralen Elementen weiterhin als Kirche erkennbar sein wird. Der Abriss ist für Ende des Jahres geplant.



Der Kirchturm der Sacré-Cœur ist bald Geschichte. Bild: Kenneth Nars

Video- und Audiobeiträge



«Auf zu neuen Ufern: Kirchenumnutzungen» [Klingentalkirche]

(Radio SRF Kultur, Perspektiven, 26.10.2014, 27:27 min)

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/dossier/73c8e891-f8aa-4200-b96f-5679f3decf43/media=96bf7d89-9b31-43d5-824e-f5eb492f1332>



«Kirche investiert in Immobilien»

(Telebasel Report, 26.10.2016, 12:14 min)

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/dossier/73c8e891-f8aa-4200-b96f-5679f3decf43/media=5ee37706-62ca-441c-83c1-c8abe8ceb02c>



«Elisabethenkirche: Streit um Sanierungskosten»

(Telebasel News, 11.11.2019, 2:26 min)

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/dossier/73c8e891-f8aa-4200-b96f-5679f3decf43/media=0fdd5506-59bd-4e18-9019-5ca19a135836>



«Schöne Kirchen, leere Kassen – eine Debatte»

(Radio SRF, Kontext, 2.12.2019, 53:24 min)

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/dossier/73c8e891-f8aa-4200-b96f-5679f3decf43/media=c684358d-ce59-44ae-8ae5-f51eb741830a>



«Kirchenumnutzungen – damals und heute»

(Radio SRF Kultur, Perspektiven, 12.09.2020, 28:03 min)

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/dossier/73c8e891-f8aa-4200-b96f-5679f3decf43/media=3c098dff-c3ca-44f2-85f2-cbafd5d718ca>



«Die Kirche Don Bosco: Vom Gotteshaus zum Musikzentrum»

(Radio SRF Kultur, Perspektiven, 15.09.2020, 52:54 min)

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/dossier/73c8e891-f8aa-4200-b96f-5679f3decf43/media=5531070c-ae99-4d77-b0cd-cad8fdb33b8>



«Neues Kulturzentrum in Basel» [Don Bosco]

(Radio SRF, Regionaljournal BS/BL, 17.10.2020, 6:02 min)

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/dossier/73c8e891-f8aa-4200-b96f-5679f3decf43/media=f38d0fdd-76a0-40ac-b1d2-83c95bfeb5a2>



«Pauluskirche wird zur Hochburg der Chöre»

(Telebasel News, 26.03.2021, 2:07 min)

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/dossier/73c8e891-f8aa-4200-b96f-5679f3decf43/media=5045783a-0266-4263-8078-0b57f9385b5c>

Impressum

Basler Stadtbuch, Dossier 2021:
Basler Kirchen: Schatz und Last

Redaktion: Christoph Merian Stiftung, Abteilung Kultur
Redaktionsschluss: Juni 2021
Lektorat und Korrektorat: Dr. Rosmarie Anzenberger
© 2021 Leitartikel (S. 2–6): Dr. Katrin Kusmierz
www.baslerstadtbuch.ch

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein kostenloser Service public der Christoph Merian Stiftung.
www.cms-basel.ch
www.baslerstadtbuch.ch